



DENKMALPFLEGE IN BADEN - WÜRTTEMBERG

NACHRICHTENBLATT DES LANDESDENKMALAMTES

20. JAHRGANG
APRIL - JUNI 1991



DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG · Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes
Herausgeber: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg · Mörikestraße 12 · 7000 Stuttgart 1
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Präsident Prof. Dr. August Gebeßler
Schriftleitung: Dr. Doris Ast · Stellvertreter: Dr. Christoph Unz · Redaktionsausschuß: Dr. H. G. Brand,
Dipl.-Ing. U. Gräf, Dr. D. Lutz, Dr. J. Ronke, Prof. Dr. W. Stopfel, Dr. J. Wilhelm
Druck: Konradin Druck · Kohlhammerstraße 1–15 · 7022 Leinfelden-Echterdingen
Postverlagsort: 7000 Stuttgart · Erscheinungsweise: vierteljährlich · Auflage: 20 000 · Beim Nachdruck
sind Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegstücken an die Schriftleitung erforderlich.

Inhalt

Klosterjubiläum Hirsau Günter Eckstein/Otto Teschauer/Johannes Wilhelm Das Gebäude Calwer Straße 6 in Calw-Hirsau Das ehemalige Forstmeisterhaus neben der St.-Aurelius-Kirche als künftiges „Klostermuseum“	81
Rüdiger Krause Industrieansiedlung im Egertal bei Bopfingen Zur Archäologie einer Talaue	92
Judith Breuer/Gertrud Clostermann Das Rheinstahlwerk in Stuttgart-Feuerbach, ein früher Industriebau Emil Fahrenkamps Abriß oder Erhalt und Einbezug in die Neuplanung?	100
Michael Schmaedecke Hofwüstungen im mittleren Schwarzwald – Kulturdenkmale der Archäologie des Mittelalters	108
Buchbesprechungen	111

Titelbild: Calw-Hirsau, Calwer Straße 6, „Klostermuseum“. Zum Beitrag Günter Eckstein/Otto
Teschauer/Johannes Wilhelm: Das Gebäude Calwer Straße 6 in Calw-Hirsau



1 STIFTERBILD (Ende 15. Jh.) für das Aureliuskloster in Hirsau mit dem Bau Calwer Str. 6 am nördlichen Querhaus.

Klosterjubiläum Hirsau

Im Jahr 1991 erinnern sich Hirsau und mit ihm viele an der Geschichte des Nagoldklosters Interessierte der vor 900 Jahren am 2. Mai 1091 erfolgten Weihe der großen romanischen Klosterkirche, deren Ruinen bis heute vom Wirken des Reformabtes Wilhelm künden. Das Landesdenkmalamt, die Stadt Calw, die Staatliche Bau- und Liegenschaftsverwaltung und nicht zuletzt das Badische Landesmuseum in Karlsruhe haben sich zusammengefunden, um dieses Ereignis gebührend zu würdigen. Dadurch, daß es der Stadt Calw gelang, das Gebäude Calwer Straße 6 zu erwerben, um es zum Klostermuseum umzubauen, wurde es möglich, die Geschichte des Klosters künftig umfassender darzustellen. Der Umbau des Gebäudes förderte zahlreiche neue Erkenntnisse zur Baugeschichte des Aureliusklosters zutage, die Teil der musealen Präsentation sein werden.

Unter Federführung des Landesdenkmalamtes entstand eine zweibändige Festschrift, die die archäologischen, baugeschichtlichen und historischen Quellen neu sichtet und bewertet. Da die jüngsten Erkenntnisse nicht mehr alle in der Festschrift vorgestellt werden konnten, hat die Redaktion des Nachrichtenblattes die Gelegenheit dankbar zum Anlaß genommen, des Jubiläums durch den folgenden Beitrag zu erinnern.

Günter Eckstein/Otto Teschauer/Johannes Wilhelm:

Das Gebäude Calwer Straße 6 in Calw-Hirsau

Das ehemalige Forstmeisterhaus
neben der St.-Aurelius-Kirche als künftiges „Klostermuseum“

Anlaß und Aufgabe

Die Vorbereitungen der für das Jahr 1991 geplanten Feier zur neunhundertjährigen Wiederkehr des Weihejubiläums der Klosterkirche des Peter-und-Paul-Klosters in Hirsau hatten bei den Beteiligten den Wunsch aufkommen lassen, für die wertvollen, bisher nur

schwer zugänglichen Gegenstände der Klostersammlungen einen neuen, der Bedeutung des Klosters und der Sammlung entsprechenden Aufstellungsort zu schaffen.

Da in den intensiv genutzten Gebäuden des Peter-und-Paul-Klosters hierfür keine Möglichkeit bestand, er-

warb die Stadt Calw mit Beteiligung des Staatlichen Liegenschaftsamtes das seit dem 19. Jahrhundert in Privatbesitz befindliche, auf dem Gelände des ehemaligen Aureliusklosters gelegene Haus Calwer Straße 6 einschließlich des zugehörigen ausgedehnten Gartengrundstücks mit der Absicht, hier das zukünftige Klostermuseum unterzubringen.

Das Gebäude in Ecklage neben der Aureliuskirche in Hirsau zeigte innerhalb der ländlichen Umgebung bislang kaum Merkmale, die es für die Bevölkerung als Denkmal von besonderer heimatgeschichtlicher Bedeutung hervorhoben. Allein die Tatsache des Zusammenbaus mit der Aureliuskirche legte es nahe, daß es sich um eines der älteren Häuser Hirsaus handelte, insbesondere da versteckte Spuren mittelalterlicher Mauertechnik sowie die aufwendig gearbeiteten Sandsteingewände auf eine ursprünglich bedeutendere Bausubstanz hinwiesen.

In das Blickfeld der Denkmalpflege war das Haus durch die vielfach seit den sechziger Jahren geäußerten Veränderungswünsche gekommen, die aufgrund der beengten Ecklage an der Bundesstraße mit Hilfe einer teilweisen Arkadenlösung oder gar eines Abbruchs Abhilfe schaffen wollten. So unterzog man den Bau eingehender Untersuchung. Die sich bestätigende enge Verbindung zur Aureliuskirche mit bis ins Mittelalter zurückreichender Bausubstanz rechtfertigt den 1984 erfolgten Ankauf des Gebäudes durch die Stadt Calw, um hier neben den Beständen des Hirsauer Klostermuseums die Hirsauer Gemeindebibliothek und den Gemeindesaal der katholischen Kirchengemeinde unterbringen zu können.

Gleichzeitig gelangte mit dem zugehörigen Gartengrundstück ein bedeutender Ausschnitt des ehemaligen Aureliusklosters in städtischen Besitz, das so in die geplante Ortskerngestaltung einbezogen und vor möglicher Überbauung geschützt werden konnte. Die Maßnahme wurde durch das Denkmalnutzungsprogramm des Landes gefördert. Mit Umbauplanung und Bauleitung wurde das Staatliche Hochbauamt Pforzheim, Außenstelle Calw, betraut; die Planung der zukünftigen Dauerausstellung innerhalb des Hauses lag in den Händen des Badischen Landesmuseums Karlsruhe. Da bei den geplanten Baumaßnahmen mit Eingriffen in den Boden zu rechnen war, ohne daß Ort und Umfang von vornherein näher festgelegt werden konnten, waren von seiten des Landesdenkmalamtes baubegleitende archäologische Untersuchungen vorgesehen, die, abhängig vom Baufortschritt, in Einzeletappen während der Umbauzeit durchgeführt werden sollten. Die ausführliche Dokumentation des bestehenden Bauwerks übernahm das Referat für Photogrammetrie des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg.

Bauaufnahme und Dokumentation

Da der Bau als Bestandteil des ehemaligen Aureliusklosters angesehen werden konnte, begründete sich ein vermehrtes Engagement des Landesdenkmalamtes, das hier zunächst die Bauaufnahmen und Bauuntersuchungen koordinierte bzw. selbst die Maßnahmen ausführte. Bereits seit 1983 wurden im ehemaligen Kloster St. Peter und Paul photogrammetrische und archäologische Arbeiten durchgeführt, die zusammen mit den anläßlich der Sanierung des Gebäudes Calwer Straße 6

durchgeführten Aufnahmen und Dokumentationen im Rahmen der Festschrift zum Klosterjubiläum wissenschaftlich bearbeitet werden konnten.

Im März 1985 wurde mit den Arbeiten zur Bauaufnahme begonnen. Als Grundlage für alle meßtechnischen Arbeiten wurde parallel zur Westfassade ein Meßnetz aufgebaut und als Ringpolygon mit neun Festpunkten um das Gebäude und an den Ecken zu St. Aurelius durch das Gebäude abgeschlossen. Die Höhen der Festpunkte wurden auf das Landessystem, d. h. auf Meereshöhe, bezogen. Ausgehend von diesen fest vermarkten Festpunkten wurden jeweils nach Bedarf folgende Vermessungsarbeiten durchgeführt:

- Einmessen der Paßpunkte für die photogrammetrischen Aufnahmen;
- Übertragen des Meßnetzes in die einzelnen Stockwerke des Gebäudes für die Bauaufnahme;
- Abstecken von Meßrastern für die archäologischen Ausgrabungen.

Fassaden und hochwertige Bereiche im Gebäudeinneren wurden photogrammetrisch vermessen, d. h. durch Stereophotos erfaßt und anschließend mit photogrammetrischen Auswertegeräten umgezeichnet. Der Auswertemaßstab betrug 1:25. Um den Grundbestand und anfallende Veränderungen im Laufe der Bauarbeiten erfassen zu können, waren sechs Aufnahmetermine erforderlich:

- März 1985, Aufnahme der Fassaden im verputzten Zustand;
- März 1986, Fassadenaufnahmen nach Abbruch der Schuppen an den Ost-, Süd- und Westseiten;
- Juni 1988, Fassadenaufnahmen nach Entfernen des Putzes bis zur Traufhöhe;
- September 1988, Aufnahmen nach Freilegung der Sockelzone an der Ostfassade;
- Mai 1989, Fassaden- und Innenwandaufnahmen nach den Freilegungen in der ehemaligen Kapelle im östlichen Anbau;
- September 1989, Aufnahme der Westfassade nach dem Umbau des Dachbereiches und der Außensanierung zur Dokumentation des Zustandes nach der Sanierung.

Die jeweiligen Bauzustände wurden mit insgesamt 59 Stereoaufnahmen dokumentiert und anschließend zeichnerisch ausgewertet. Die Stereoaufnahmen erlauben auch jederzeit eine nachträgliche räumliche Interpretation.

Das Handaufmaß im Gebäudeinneren erfolgte im Mai/Juni 1985. Der Baubestand wurde mit vier Grundrissen, zwei Querschnitten und einem Längsschnitt im Maßstab 1:25 und in Detailaufnahmen im Maßstab 1:10 dokumentiert. Weitere Handvermessungen waren im Februar 1989 nach dem Freilegen des südlichen Fachwerkgiebels und im September 1989 nach den Freilegungen in der ehemaligen Kapelle und im Treppenhaus erforderlich.

Im Oktober 1985 wurden durch die Restaurierungsberatung des Landesdenkmalamtes Voruntersuchungen an den Fassaden und Innenräumen durchgeführt, die Vorgaben für die baulichen Maßnahmen lieferten und den Rahmen für intensivere Untersuchungen umrissen. Bauaufnahmen und Untersuchungen bildeten die Grundlage, auf der das Staatliche Hochbauamt unter fachlicher Beratung der Bauforschung des Landesdenk-



2 HIRSAU, Calwer Str. 6, photogrammetrisches Aufmaß (Juni 1985) des Baus zu Beginn der Untersuchungen mit dem damaligen Fensterbestand (urspr. M. 1 : 50).



3 HIRSAU, Calwer Str. 6, photogrammetrisches Aufmaß (Mai 1989) nach der Dachstuhlrenovierung mit der Dokumentation der im Gebäude versetzten Steingewände. Dieser Bestandsplan zeigt die neue Fensteranordnung (urspr. M. 1 : 50).

malantes ein Raumbuch aufstellte, das die Flächen jedes Raumes beschreibt, bauhistorisch bewertet und in Wort und Bild dokumentiert. Im Raumbuch wurden die geplanten Maßnahmen festgehalten und bei Bedarf fortgeschrieben.

Eine gründliche Voruntersuchung ist die Basis für substanzschonende Planung bei der Sanierung bzw. Umnutzung eines Kulturdenkmals. Bauaufnahme, Bauuntersuchung und Befunddokumentation sind aber keine einmaligen Tätigkeiten im Vorfeld einer Planung, son-

dern müssen im Zuge der Baumaßnahme ständig aktualisiert und fortgeschrieben werden.

Voruntersuchungen vermögen oft nur Hinweise auf denkmalpflegerisch sensible Bereiche zu geben, die erst im Laufe der Bearbeitung gründlicher untersucht und gesichert werden können. Da aus fachlichen Gründen in der Regel die Voruntersuchungen von einem anderen Personenkreis als Bauplanung und Bauleitung durchgeführt werden, müssen diese Belange schon im Vorfeld einer Maßnahme beachtet und eingeplant werden. Das Beispiel der Calwer Straße 6 in Hirsau zeigt, daß ein hohes Maß an Koordinationsbereitschaft bei allen Beteiligten vorhanden sein muß, um möglichst gute Ergebnisse bei diesem zeitlich gestaffelten und im Aufgabenbereich differenzierten Zusammenspiel zu erhalten.

Die Grabungen 1988 bis 1991

Der Beginn der Umbaumaßnahmen wurde nach Abschluß der Dokumentationsphase, der eine erste restauratorische Untersuchung folgte, auf Herbst 1988 festgesetzt.

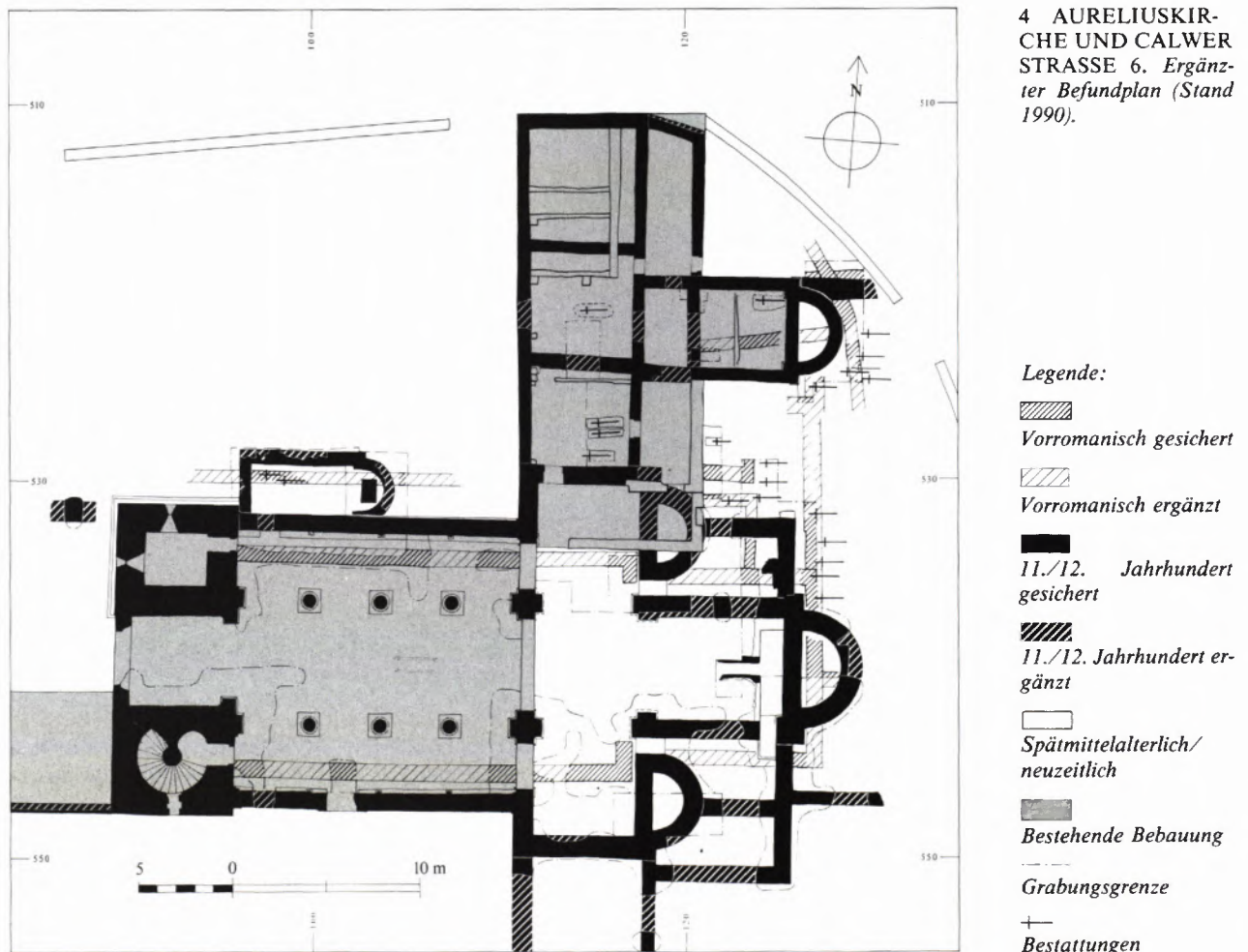
Vor Beginn der Untersuchungen ließ das Gebäude ein langrechteckiger, zweigeschossiger, überwiegend in Massivbauweise ausgeführter und modern überputzter Bau von knapp 20 m Länge mit einem annähernd quadratischen, 5 × 5 m messenden „Anbau“ auf der Mitte der Ostwand, Überreste mittelalterlicher Bausubstanz erahnen, die aufgrund der Wiedergabe auf einem spätgotischen Tafelbild im Besitz der Stadt zu vermuten waren. Allein nach großflächiger Entfernung des Außen-

putzes im Sommer 1988 waren auf den freigelegten Mauerflächen kaum Spuren des erwarteten, zumindest spätmittelalterlich eingestuftes Baues auszumachen. Als datierender Hinweis war nur die auf den Fenstergewänden des Erdgeschosses eingehauene Jahreszahl 1634 zu verwenden, ein Datum, das offensichtlich mit dem archivalisch überlieferten „Neubau“ des Forsthauses auf dem Gelände des Aureliusklosters in Zusammenhang stand.

Zwar konnte beim Abfassen des Raumbuches durch das Staatliche Hochbauamt erstmals eine relative Abfolge des Mauerbestandes im Erdgeschoß aufgestellt werden, doch mußten wegen der vielfach noch anhaftenden modernen Wandverkleidungen zahlreiche Fragen offenbleiben. Als konkrete Aussage zur Datierung des Baues war zunächst nur die Feststellung zu gewinnen: jünger als die Aureliuskirche, an deren nördliches Querhaus das Gebäude angesetzt war, und im Aufgehenden anscheinend nicht älter als das bekannte Datum von 1634.

Mit einer Reihe von kleinen Sondagen auf der Ostseite des Baues konnte dieses Bild dann erweitert und differenziert werden. Wichtigstes Ergebnis war zunächst die Feststellung, daß sich unter dem quadratischen „Anbau“ im Osten ein im Fundamentbereich und in den ersten Lagen des Aufgehenden erhaltener Rechtecksaal mit eingezogener halbrunder Apsis verbarg, dessen Westwand noch auf knapp 2 m Höhe erhalten war.

Der Kapellenraum – anders war der überraschende Befund nicht zu deuten – stand, wie eine Sondage im In-



neren des Hauses erbrachte, mit dem nach Norden ausgerichteten Querbau in baulicher Verbindung. Der Befund zeigte deutlich, daß die aufgehenden Wände der Kapelle möglicherweise bereits im Spätmittelalter, sicher jedoch im Verlauf des 16. Jahrhunderts, bis auf drei bzw. vier Lagen niedergelegt und mit Ausnahme der Apsis auf gleicher Flucht und mit den gleichen Materialien wieder neu errichtet worden waren. Bei dieser Umbaumaßnahme war die Apsis unterdrückt und durch eine auf dem Spannfundament des abgebrochenen Apsisbogens neu errichtete Wand ersetzt worden. Die zunächst als relativ „früh“ angesprochene Südostwand des Baues ist jünger als der Umbau des Kapellenraumes und zudem in zwei aufeinanderfolgenden Etappen angelegt, die auch in den Fachwerkwänden des Obergeschosses nach Entfernen des Außenputzes deutlich zu erkennen waren. Unklar blieben weiterhin die Zeitstellung der Nordostwand sowie Gesamtausdehnung und Binnengliederung des aufgrund der Bautechnik und charakteristischer Baudetails ganz offensichtlich noch der romanischen Periode zuzurechnenden Baues.

Aus der Entscheidung des Hochbauamtes im Herbst 1988, die nicht mit altem Steinplattenbelag ausgestatteten Räume mit einer Fußbodenheizung zu versehen, ergaben sich Umfang und Ablauf der Untersuchungen. Während der Monate Dezember 1988 und Februar/März 1989 konnte der Nordteil des Gebäudes einschließlich der Osthälfte des Kapellenraumes erfaßt werden, wobei als Ziel keineswegs die vollständige Freilegung der angetroffenen Befunde angestrebt wurde, sondern in erster Linie Gestalt und Datierung des sich abzeichnenden romanischen Baues im Vordergrund standen. Im Juli und August 1989 schlossen sich Grabungen im Mittelteil des Gebäudes und im Außenbereich auf dessen Südseite an. Eine Teiluntersuchung fand im März 1990 im nördlich an die Querhauswand der Aureliuskirche anschließenden Raum statt. Im August 1990 konnte schließlich die abgebrochene Apsis der Kapelle freigelegt werden; eine zusätzliche Untersuchung wurde im Oktober durch die im Zusammenhang mit der Neugestaltung des Platzes zwischen Aureliuskirche und Calwer Straße 6 erfolgte Erdabtragung notwendig, als hierbei unerwartet eine kleine, an die Nordseite des Landhauses der Aureliuskirche angebaute Kapelle zum Vorschein kam.

Das Ergebnis läßt sich vorbehaltlich der weiteren Ausarbeitung kurz in folgender Weise zusammenfassen:

Wichtigster Befund zur vorromanischen Periode des Aureliusklosters ist der Nachweis des Ostabschlusses der karolingischen Klosterkirche, die entgegen der älteren Auffassung keine Apsis, sondern einen um Mauerstärke eingezogenen quadratischen Chorabschluß von 9×9 m lichter Breite aufweist. In die gleiche Zeit gehören Reste von Nebenbauten, die nördlich der romanischen Aureliuskirche und unter dem Kapellenraum der Calwer Straße 6 zutage kamen; meist stark gestört durch die hier sehr dichte Belegung des romanischen Mönchsfriedhofes. Die genannten Baureste sind vermutlich nicht gleichzeitig, sondern stammen wohl aus verschiedenen Bauperioden, die sich aber vorderhand kaum differenzieren lassen. Sie setzen sich deutlich nach Osten über die Grabungsgrenzen fort.

Als Kern des Hauses Calwer Straße 6 ließ sich ein langgestreckter Bau ermitteln, der an das Nordquerhaus der Aureliuskirche angesetzt und durch zwei Binnenmau-



5 CALWER STRASSE 6. SÜDLICHER ECKBLOCK des Kapellenraumes mit Ansatz der abgebrochenen Apsis von Osten. In der Sondagenfläche links ein von der Baugrube des Apsisfundaments geschnittener vorromanischer Estrich. Grabung 1988.



6 CALWER STRASSE 6. SÜDWAND des Kapellenraumes von Süden. Die Grenze des romanischen Mauerwerks liegt auf Höhe der Oberkante des über dem Eckblock verlegten Läufers. Der darüberliegende Verband gehört zur älteren, im späten 15. oder der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erfolgten Umbauphase. Grabung 1989.

ern in drei etwa gleich große, annähernd quadratische Räume von ca. 5,5 auf 5,5 m unterteilt war. Er war durch eine bereits zum Ursprungsbau der Aureliuskirche gehörige Tür mit dem Querhaus der Kirche verbunden; in der Substanz nicht mehr nachweisbare Türen verbanden vermutlich die Räume untereinander. Die Kapelle, an den Mittelraum des Querbaues angeschlossen, konnte nur von dort aus betreten werden. Von Westen aus scheint der Bau nur durch eine Türöffnung an der Stelle des heutigen Eingangsportals zugänglich gewesen zu sein. In Resten noch nachweisbare Türen führten vom Mittelraum und von der Mitte des Südrau-



7 CALWER STRASSE 6. ROMANISCHER NORDRAUM (Westseite) von Norden. Vier übereinander verlegte Fußböden (der jüngste ist auf der rechten Bildhälfte bereits herausgenommen) ziehen an die beim Umbau 1633/34 niedergelegte West- bzw. Südwand des romanischen Nordraumes an. Sie werden überlagert von Schwellenfundamenten für Fachwerkwände. Grabung 1989.



8 CALWER STRASSE 6. NORDOSTRAUM von Norden (Südhälfte). Im Vordergrund die abgebrochene Ostwand des romanischen Nordraumes, dahinter die Überreste der hölzernen, teilweise noch verfüllten Gerberbottiche des 19. Jahrhunderts. Grabung 1989.

mes aus nach Osten in den hier gelegenen Klosterfriedhof. Innerhalb der Kapelle fand sich 2,50 m östlich der Eingangswand ein Querfundament, das zusammen mit einem deutlichen Wandrücksprung auf der Innenseite der westlichen Stirnwand auf eine ehemals vom Obergeschoß des Baues aus zugängliche „Westempore“ schließen läßt. Die aus diesen Beobachtungen zu vermutende Zweigeschossigkeit des Ursprungsbaues wird durch die Wiedergabe des spätmittelalterlichen Bauzustandes auf dem eingangs erwähnten Tafelbild bestä-

tigt. Eine erste, wohl noch hochmittelalterliche, Erweiterung erfuhr der Bau durch Anfügen des schmalen Raumes nördlich der Kapelle. Das eigenartigerweise schräg verlaufende Nordfundament dieser Erweiterung scheint durch einen in gleicher Richtung verlaufenden älteren Abwasserkanal bedingt zu sein.

Innerhalb des Baues konnte lediglich im Nordraum, dessen ältestes Bodenniveau – ein in kleinem Ausschnitt erfaßter Lehmstampfboden – erheblich abgetieft ist, eine dichte Abfolge von Fußböden festgestellt werden. Eine erste Aufhöhung erfolgte hier nach Ausweis der Keramikfunde in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit einem Steinpflaster, das seinerseits von einem spätmittelalterlichen Stampflehm Boden mit Abdrücken der Balkenrillen eines nachträglich (?) eingebrachten Dielenbodens überlagert wurde. Die nächstfolgende Erneuerung, ein in Mörtelbettung verlegter Backsteinboden, setzt noch die Existenz der ursprünglichen Ost- und Südwand des Raumes voraus. Jüngere Böden, die nur noch in Form vielfach gestörter Sandbettungen für Steinplatten erfaßt werden konnten, rechnen bereits mit den Fundamenten für Fachwerkwände, welche die ursprüngliche Binnenteilung ersetzten. Zur gleichen Zeit ist wohl auch die romanische Südwand des Mittelraumes abgebrochen und durch eine leicht nach Süden verschobene Fachwerkwand ersetzt worden. Die zuletzt genannten Veränderungen stehen offenkundig mit dem für 1634 bezeugten Umbau des Hauses im Zusammenhang, in dessen Verlauf, vergleichbar dem älteren Kapellenumbau, die Außenwände auf der West- und Nordseite bis auf die ersten Lagen des Aufgehenden niedergelegt und auf den alten Fluchten neu aufgeführt wurden.

Der im Nordosten an den Ursprungsbau angesetzte Raum wies starke Störungen aus jüngster Zeit auf. Zudem hatte das Einsetzen von sechs mächtigen Gerberbottichen in der Mitte des 19. Jahrhunderts nahezu sämtliche Schichtanschlüsse vernichtet und den romanischen Mauerbestand z. T. bis tief in die Fundamente hinein zerstört.

Innerhalb der Kapelle waren, wohl im Zusammenhang mit der Anlage des Gerbereibetriebs, unterhalb der Fundamentoberkante Böden eingebracht worden, die nahezu alle Spuren des älteren Bodenniveaus beseitigt haben. Dagegen fanden sich im Mittelraum des Querbaues nach Entfernung des modernen Betonstrichs ähnlich wie im nördlich anstoßenden Nachbarraum Reste der Sandbettung eines Steinplattenbodens, die hier einen spätmittelalterlichen Lehmstampfboden überdeckten, der seinerseits über einem stark zerbröckelten, dem Ursprungsbau zugehörigen Mörtelstrich aufgebracht war. Im Südraum hatte der moderne Betonstrich alle Fußbodenreste beseitigt. Eine Sondage führte zur Aufdeckung dreier Skelettbestattungen, die zeitlich nach der Errichtung der romanischen Aureliuskirche, jedoch vor der Anlage des Querbaues mit der Kapelle, anzusetzen sind.

Da entsprechende Funde fehlen, kann die Datierung des bei den Grabungen festgestellten Ursprungsbaues, wie oben bereits angedeutet, nur über die charakteristische Mauertechnik erfolgen, die ihrerseits die beste Entsprechung in den Mauerverbänden der Aureliuskirche findet. Es besteht kein Zweifel, daß der Bau nachträglich an das Querhaus der Aureliuskirche angesetzt und, da alle entsprechenden Mauerverbände unter-

sucht werden konnten, einem einheitlichen Plankonzept folgend, auch in einem Zug errichtet wurde.

Leider läßt sich nach dem bisherigen Kenntnisstand noch wenig zur Funktion des wohl in unmittelbarer zeitlicher Nähe zur Aureliuskirche errichteten Baues sagen. Nach Übernahme der cluniazensischen Reform durch die Abtei Hirsau in den achtziger Jahren des 11. Jahrhunderts dürfte er nach Aussage der Schriftquellen in Teilen oder sogar insgesamt als Sakristei gedient haben. Ob er für diesen Zweck und in dieser Form geplant und gebaut wurde, ist jedoch fraglich, zumal bei Erwähnungen der Sakristei von einer zugehörigen Kapelle nicht die Rede ist.

Über das Schicksal des Gebäudes nach dem Umzug des Konvents in das neuerbaute Peter-und-Paul-Kloster auf dem linken Nagoldufer ist nichts bekannt. Das eingangs erwähnte, wohl im Zusammenhang mit einer Wiederbelebung des Aureliuskultes und der damit verbundenen Renovierung der Aureliuskirche entstandene Tafelbild verweist auf eine Wohnnutzung im 15. Jh.; die Befunde und die wenigen der dieser Periode zugehörigen Funde widersprechen dem nicht. Es liegt daher nahe, in dem eng mit der Kirche verbundenen Bau das Wohnhaus des für das Aureliuskloster zuständigen Priors oder Präpositus zu sehen. Für das späte 15. bzw. 16. und das 17. Jahrhundert lassen sich mindestens zwei deutliche Umbauphasen nachweisen, wobei die ältere vor allem auf der Ostseite Veränderungen (Kapellenumbau und Anbau des Sudostraumes), die jüngere, auf das Jahr 1634 zu datierende, nahezu die ganze Westhälfte des Baues niederlegte und einschließlich der gesamten Fachwerkeinbauten neu aufgeführt hat. Letzte einschneidende Veränderungen im Erdgeschoß hat das Haus dann im 19. Jahrhundert durch den Einbau der Gerberbottiche und die seinerzeit und auch in diesem Jahrhundert vorgenommene Tieferlegung der Böden erfahren.

Im Zusammenhang mit dem knappen Überblick der archäologisch festgestellten Baubefunde innerhalb des Hauses Calwer Straße 6 und der Aureliuskirche sei noch auf eine überraschende Neuentdeckung, die bereits eingangs erwähnte Kapelle auf der Nordseite der Aureliuskirche, hingewiesen. Dieser kleine, im Lichten gerade 5,5 × 2,6 m messende Saal mit eingezogener Apsis ist so an die Außenmauer der Aureliuskirche angefügt, daß seine Südwand von dieser gebildet wird. Die Kapelle war durch eine nachträglich eingebrochene Tür vom westlichen Seitenschiffjoch der Kirche aus zugänglich, ein weiterer Zugang auf der West- oder Nordseite aus ist zwar nicht ganz auszuschließen, jedoch wenig wahrscheinlich. In der um eine Stufe gegenüber dem Saalboden erhöhten Apsis fanden sich die Reste eines aus Kleinquadern aufgesetzten Blockaltars.

Die Kapelle ist ebensowenig wie die etwas größere innerhalb der Calwer Straße 6 aus den Quellen bekannt. Ihre Entstehungszeit dürfte gleichfalls in unmittelbarer zeitlicher Nähe zur Aureliuskirche zu suchen sein.

Die bei den Grabungen festgestellten Anbauten haben das bisherige „monolithische“ Erscheinungsbild der Aureliuskirche stark verändert. Ohne dies zur Zeit näher begründen zu können, ist anzunehmen, daß sie vergleichbar den lange bekannten Chorerweiterungen der Aureliuskirche hier unmittelbare Auswirkungen der cluniazensischen Reformbewegung zu erkennen sind, die eine erhebliche Vermehrung der Altarstandplätze

zur Abhaltung von Privatmessen vorsah. Die gleiche Tendenz, eingebunden in ein konsequent durchgestaltetes architektonisches Konzept, zeigt der Grundriß der Peter-und-Paul-Kirche mit den zahlreichen im Osten der Kirche konzentrierten Altarstandplätzen.

Die Sanierung des Forstmeisterhauses

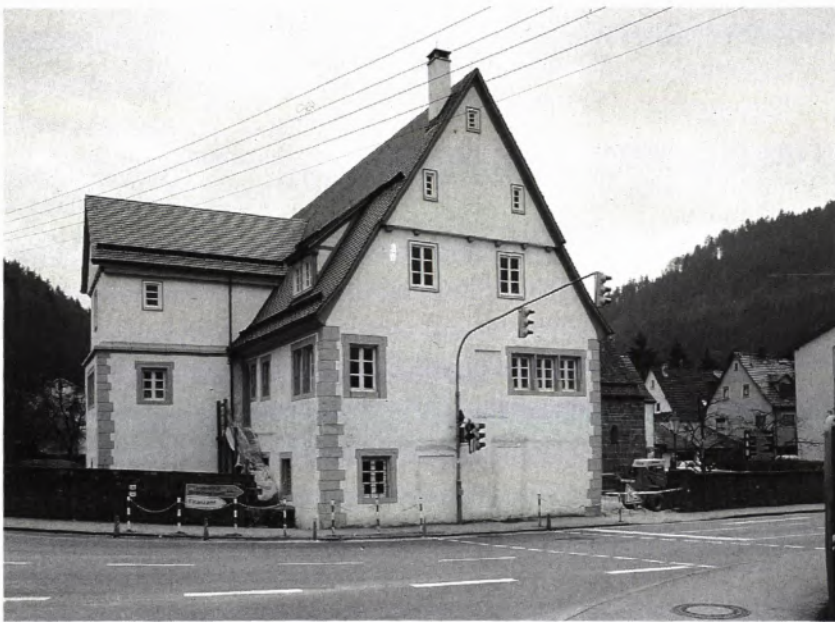
Vorbereitet wurden die baulichen Maßnahmen durch genaue Bauaufnahmen auf der Grundlage der photogrammetrischen Vermessung sowie eine restauratorische Voruntersuchung durch die Restaurierungsberatung des Landesdenkmalamtes. Da das Gebäude bis 1988 immer noch genutzt wurde, konnten jedoch die geschichteten archäologischen und die substanzbezogenen Bauuntersuchungen, welche vielfach erst den endgültigen Aufschluß über die Gefügezusammenhänge gaben, nur unmittelbar vor und während des Bauverlaufes durchgeführt werden. Überraschungen waren dadurch vorprogrammiert, und es erwies sich als unerlässlich, während des gesamten Bauverlaufes eine enge Detailabstimmung zwischen Planung und Bauleitung einerseits und der Denkmalpflege andererseits zu berücksichtigen.

Der vorgefundene Bau geht, wie bereits angedeutet, auf eingreifende Um- und Neubaumaßnahmen des ausgehenden 16. und des beginnenden 17. Jahrhunderts zurück. 1583 wird das Haus als Wohnung des herzoglichen Forstmeisters genannt. Im Zusammenhang mit dieser Einrichtung steht auch der für 1584 überlieferte, auf herzoglichen Befehl durchgeführte Teilabbruch der nun profanierten Aureliuskirche, deren verbleibendes Langhaus dem Forsthof dann als Scheuer diente. Die für diese Zeit belegten Umbauten ließen sich in den auf die Jahre 1584 bis 1618 bestimmten Fälldaten der zum Teil in Wiederverwendung vorgefundenen Hölzer des Erdgeschosses nachvollziehen. Die Mehrzahl der Bauhölzer des Erdgeschosses sowie des Obergeschosses und des Dachstuhles stammen jedoch einheitlich aus dem Zeitraum 1633/34, in dem der heute bestehende Bau aufgeführt wurde. Dieses Baudatum „1634“ findet sich auch in den beiden steinernen Fensterstürzen des Erdgeschosses und stimmt mit der Überlieferung eines am 31. Mai 1634 stattgefundenen Richtfestes für das „neuerbaute“ Forsthaus überein. Die stattliche Ausführung des Baues entspricht der landesherrlichen Einrichtung, die wohl aufgrund der zeitweiligen Restitution des Peter-und-Paul-Klosters an die katholische Geistlichkeit und der damit verbundenen Verlagerung dort angesiedelter herzoglicher Institutionen notwendig geworden war.

Nachdem das Gebäude Anfang des 19. Jahrhunderts in private Hand kam, verlor es durch rein nutzungsbedingte Eingriffe mehr und mehr seine ehemals repräsentative Gestalt. Ein zunächst gegen Norden angefügter Anbau wurde in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts wegen der Straßenführung abgebrochen und durch eine Scheuer auf der Südseite ersetzt. Spuren der nördlichen Erweiterung sind die Türgewände des Obergeschosses in der Nordwand, die als Beleg dieser jüngeren Schicht „in situ“ ablesbar blieben. Ein turmartiger Abortanbau im nördlichen Winkel des gegen Osten gerichteten vormaligen Kapellenbaus kam Ende des Jahrhunderts ebenso hinzu wie die Aufsplitterung der ursprünglich großzügigen Grundrißdisposition in kleinere Kammern. Die Erweiterung der Dachnutzung in



9 WESTFASSADE von Calwer Straße 6, bei Abschluß der Gebäudesanierung (Aufn. April 1991).



10 NORDFASSADE von Calwer Straße 6, mit Anbau über der ehem. Kapelle, bei Abschluß der Sanierungsarbeiten (April 1991).

den Jahren 1921/22 besetzte die ursprüngliche klare Dachform mit mächtigen Dachläden und schwächte die Dachstuhlkonstruktion des 17. Jahrhunderts entscheidend. Spätere Umbauten des Ladenbereiches im Erdgeschoß beeinträchtigten die Bausubstanz ebenso wie der weitgehend unterlassene Bauunterhalt.

Zu Beginn der Sanierung des so in seinem Erscheinungsbild wesentlich durch das ausgehende 19. Jahrhundert geprägten Baus stellte sich die Frage, inwieweit bei einer Instandsetzung nicht auch diese jüngeren Merkmale erhalten werden sollten. Aufgrund der bei den bauhistorischen und restauratorischen Untersuchungen aufgedeckten Befunde des Umbaus aus dem Jahre 1634 fiel die Entscheidung zugunsten der Wiederherstellung des Zustandes, von dem der größte Teil der Substanz stammte und der es zudem erlaubte, das Haus in seinem historischen Wert als ehemaligen landesherrlichen Bau der interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Erhebliche Zwänge ergaben sich aus dem baulichen

Zustand und vermehrt aus dem nicht mehr tragfähigen statischen System des Gebäudes. Da das von vornherein nicht klar abtragende Gefüge des Baues durch die jüngeren Veränderungen geschwächt war, wurde die Einfügung von Hilfskonstruktionen und von Auswechslungen (bis hin zu der Erneuerung der nördlichen Längswand des Erdgeschosses) notwendig. Auch die Erneuerung des gesamten Dachstuhls, der durch die Eingriffe des Dachausbaus stark gestört und überdies extrem durch Holzschädlingsbefall beeinträchtigt war, erwies sich als unausweichlich. Bünde und Fachwerkgiebel der alten Konstruktion konnten jedoch in den neuen Verband eingezimmert werden. Bei der Dachstuhlerneuerung gingen die Dachaufbauten, ein wesentliches, das ursprüngliche Erscheinungsbild des Baus beeinträchtigendes Merkmal des jüngsten Umbaus, verloren und wurden durch dem Bau angemessene gekoppelte Gaupen ersetzt. Der Ende des 19. Jahrhunderts auf der Südseite angesetzte Scheuerbau, der in seiner Substanz und in seiner Gestaltung nicht dem Hauptgebäude entsprach, wurde abgerissen, um die Ostseite der

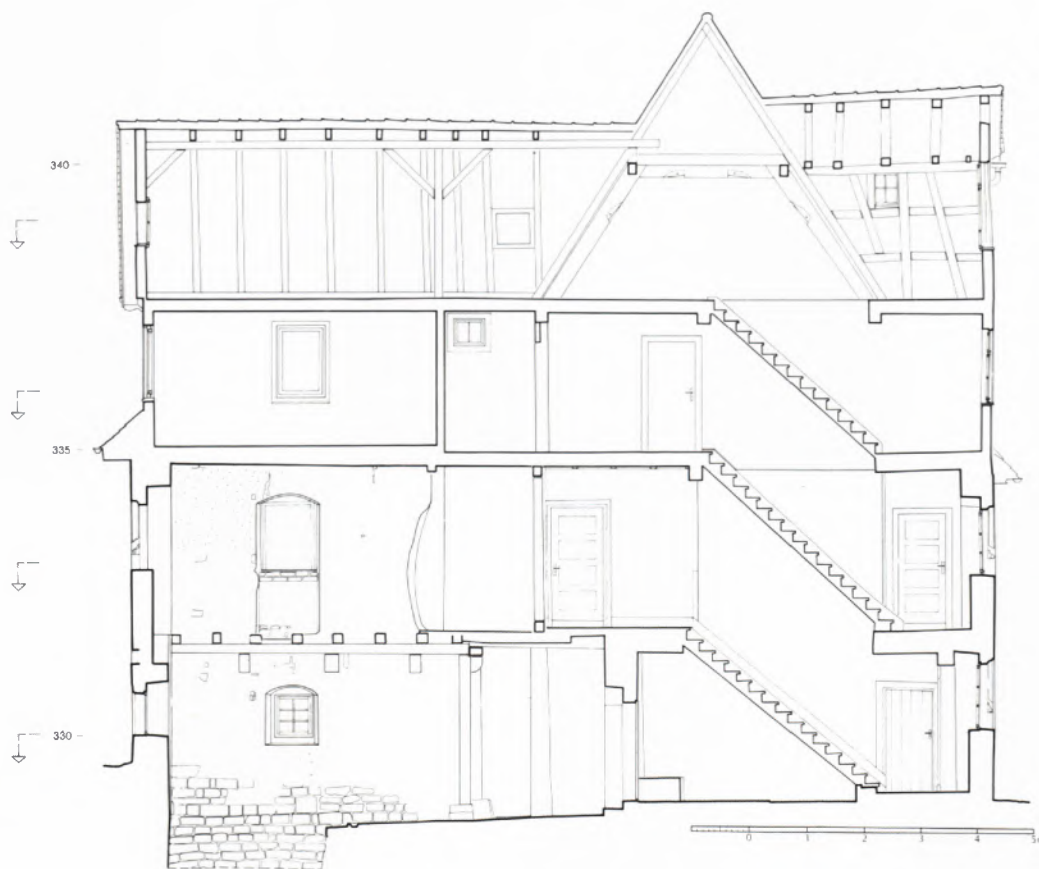
Aureliuskirche mit dem anstoßenden Hauptgebäude wieder freizustellen. Auch der in seiner Substanz abgängige turmartige Abortanbau wurde aufgegeben, da sich hier mit dem gekoppelten steinernen Tür-Fenster-Gewände die ursprüngliche Erschließung des Obergeschosses über eine außenliegende Holzterrasse wiedergewinnen ließ. Im Innern wurden die weitgehendsten Auswechslungen im Erdgeschoß der nördlichen Gebäudehälfte vorgenommen, da hier die Binnenwände besonders stark durch die mehrfache Abänderung der ehemaligen Ladenzone beeinträchtigt waren, und zudem die statisch erforderliche Absicherung der darüberliegenden historischen Substanz dies notwendig machte.

Neben diesen technischen Bedingungen stellten vor allem die Nutzungsbedingungen einen erschwerenden Rahmen für die Sanierung dar. Mit der Einrichtung des Kirchengemeindesaals, der Bibliothek und des Museums waren es ja nicht weniger als drei verschiedene Nutzer, die unabhängig ihre Anforderungen an die Planung stellten. Nur eine konsequent an der Substanz des Hauses ausgerichtete Konzeption konnte die Eingriffe auf das Notwendigste begrenzen. Die sich dabei ergebenden Zwänge waren oft nur schwer zu vermitteln.

Im Innern wurde versucht, für den Bereich des Erdgeschosses zum Teil verfallenen Räumen wieder die ursprüngliche Qualität zurückzugeben. So wurde das Niveau der Böden ausgeglichen und zum Teil mit den vorgefundenen alten sowie mit neuen Sandsteinplatten belegt. Im Foyer führt eine neugestaltete Vertiefung mit runden Stufen für den Durchgang zum ehemaligen Kellerraum – dem Kapellenraum des Ursprungsbaus –, um einerseits den mehr repräsentativen Belangen des Museums nachzukommen und gleichzeitig die Substanz

des Westwand der ehemaligen Kapelle – hier fanden sich zum Teil noch Reste romanischen Fugenglattstrichs an der aufgehenden Wand – unangetastet zu belassen. Im Kapellenraum kam es zu einem weiteren Eingriff in die Substanz, da hier die Deckenkonstruktion aufgrund des schlechten und verfallenen Baumaterials nicht gehalten werden konnte. Zudem ließen die Forderungen, die seitens der Statik an die Beschaffenheit der Auflagekonsolen gestellt wurden, eine Rekonstruktion einer neuen geschlossenen Decke nicht zu. Entweder hätte die Decke mittels starker Stützen auf den Boden abgetragen werden müssen, oder es wären größere Wandausbrüche im Bestand der Umfassungsmauern notwendig gewesen. Aufgrund dieser Zwänge ergab sich die Lösung der umlaufenden Galerie im Obergeschoß, die es heute ermöglicht, in dem Bereich des ehemaligen Sakralraumes die ungefähre ursprüngliche Höhendimension zu erleben.

In den übrigen Teilen des oberen Stockwerkes war das Ziel, die Räume soweit wie möglich in der vorgefundenen Gestalt zu belassen, wobei als wesentliche Korrektur die bislang vermauerten Fenster wieder geöffnet wurden. Das führte im Bereich der ehemaligen Stuben zu erheblichen Verbesserungen der Raumgestaltung, da hier die unter flachen Segmentbogen zusammengefaßten Fenstergruppen mit bis zu fünf Einzelöffnungen wieder als prägende Elemente gewonnen wurden. Nur relevante Befunde, die dem Laien Einblick in die Historie des Baues geben, wurden innerhalb dieses Rahmens sichtbar gemacht. So zeigt sich in der westlichen Stube an der Ost- und Südwand der Befund des grau gefaßten Fachwerks. Im Flur blieb neben dem wiederhergestellten Außenaufgang der Abdruck der Keilstufentreppe an der Nordwand bestehen. In der Südwestecke der



11 SCHNITT in Ost-West-Richtung durch das Gebäude mit dem Anbau über der ehem. Kapelle (Stand November 1989). Die höher gelegten Fensteröffnungen im Kapellenbereich sind dokumentiert (urspr. M 1 : 25).



12 WESTLICHE STUBE mit grau gefasstem Fachwerk nach der Freilegung.

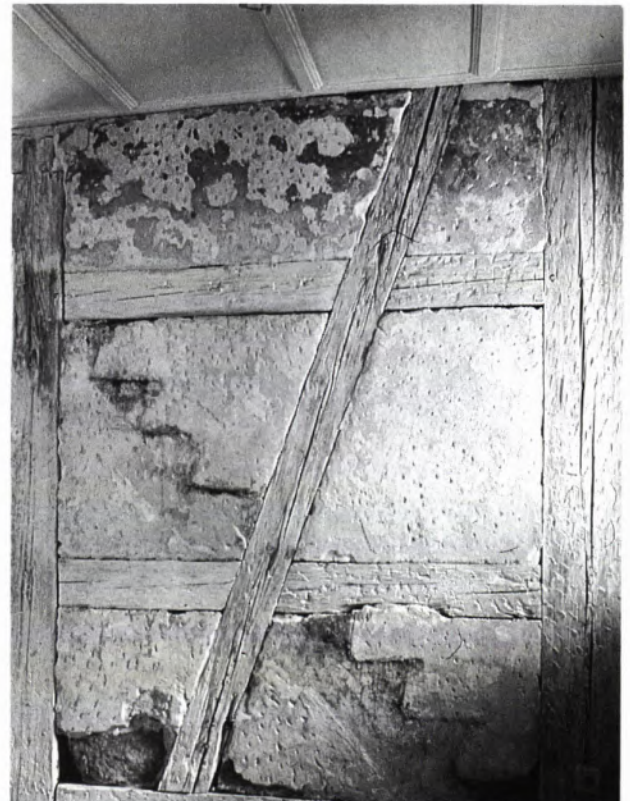
Galerie im Obergeschoß konnten die Spuren einer ehemaligen Feuerstelle gesichert werden. Auch die verbauten Wandteile des Querhauses der Aureliuskirche sind sichtbar gemacht bzw. aufgedeckt. Bestimmend blieb jedoch die vorgefundene Raumausstattung, die zum kleineren Teil auf das 17. und in größeren Teilen auf das 18. Jahrhundert zurückzuführen ist. So wurden die Stuckprofile in den gestörten Bereichen ergänzt und die im Flur des Obergeschoßes vorhandene hölzerne Kassettendecke repariert. Nur der Raum mit dem großflächigeren Fachwerkbefund erhielt eine neue, in Analogie zur Flurdecke gefertigte schlichte Holzdecke.

Entsprechend der im Inneren verfolgten Ausrichtung an dem Bestand des herzoglichen Forsthauses wurde auch das Konzept für die Fassadengestaltung abgestimmt. Alle Fenster, die geöffnet wurden, besaßen die Schmuckgewände aus dem Jahr 1634, die steinmetzmäßig instand gesetzt werden konnten. Die Freilegung der teilweise vermauerten Fensterbänder der Stuben gaben dem Bau seinen ursprünglichen repräsentativen und für die Entstehungszeit typischen Charakter wieder. Als Fenstertyp wurde, da Anhaltspunkte für eine Rekonstruktion der ursprünglichen Fenster nicht aufgefunden werden konnten, der älteste noch am Bau vorhandene gewählt, der wohl aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammen dürfte. Belassen wurde die Eingangssituation, die durch die Übernahme eines klassizistischen Steingewändes eines anderen Anwesens Anfang des 19. Jahrhunderts geschaffen worden war.

Die Farbgebung des Gebäudes mußte konsequenterweise nach dem Befund des Jahres 1634 ausgeführt werden. Dabei wurde die graue Eckrustizierung nach vorgefundene Maßangaben rekonstruiert. Die Übernahme des differenzierten Fugenbildes für die ebenfalls grau gestrichenen Gewände wurde reduziert übernommen, da sich ein wiederholbarer Rapport nicht auffinden ließ. Das zu Beginn des 19. Jahrhunderts eingefügte Portalgewände der Westseite wurde analog eingebunden. Hier fehlt jedoch wie bei den kellerähnlichen Fenstern der Ost- und Südseite des Erdgeschosses der Fußstrich, um den Unterschied zwischen durch Befund gesichertem und frei gestaltetem Detail ablesbar zu halten. Das Fachwerk der Südost- und Südfassade sowie

des Zwerchgiebels, für das sich keine originale Farbsituation sichern ließ, wurde gleichfalls grau gefasst, um die Einheit des Hauses zu erhalten. Die in das Gebäude integrierte Westwand des Querhauses der Aureliuskirche wurde, nachdem eine Reinigung die Beseitigung der hier noch in situ erhaltenen Wandbearbeitungsspuren des Mittelalters bedeutet hätte, nur geschlämmt und bleibt dadurch für den Betrachter ablesbar. In gleicher Weise wurden die von jüngeren Bauzuständen des Hauses stammenden Gewände der Türöffnungen auf der Nordseite behandelt, die somit Teile der Baugeschichte einsehbar machen.

13 NORDWAND des Flurs im Obergeschoß, Abdruck der ursprünglichen Keilstufentreppe zum Dachraum.



Die geschilderte Rückführung des Baues brachte den Verlust der jüngeren historischen Schichten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, die den Bau vor der Sanierung weitgehend geprägt hatten. Ihre Erhaltung hätte in hohem Maße substantielle Erneuerung bedeutet. Da durch die Entfernung dieser jüngeren Schichten wesentliche Elemente des ursprünglichen Baus des herzoglichen Forstmeisterhauses aufgedeckt werden konnten, wurde zugunsten der Rückgewinnung des primären und aussagekräftigeren Bauzustandes des 16. Jahrhunderts das dargestellte Sanierungskonzept gewählt.

Die Instandsetzung des Äußeren der Aureliuskirche wurde gemäß diesem Konzept hauptsächlich als Substanzsicherung und Bauunterhaltung ausgeführt. So wurde in keinem Fall eine gestalterische Aufwertung des Kirchenbaues gesucht. Die gründliche restauratorische Bestandsaufnahme vor Beginn der Arbeiten hatte zur Kenntnis vielfach noch erhaltener Fugen- und Mauerbearbeitungen geführt. Fugenglattstrich in der Ausformung der sogenannten Pietra rasa und in Zweitverwendung vermauerte Steine mit Spuren figürlicher Bemalung führten hier zu dem Entschluß, empfindliche Teile abzudecken und im weiteren nur die bauphysikalisch notwendigste Verschließung der Fassade vorzunehmen. Zur Anwendung kamen Materialien, die weitgehend mit denen des bestehenden Baues identisch waren. Nur in wenigen Bereichen war nach Durchführung der Arbeiten eine farbliche Retusche notwendig.

Das Dach der Kirche konnte weitgehend in seiner Substanz gehalten werden. Lediglich zerstörte Ziegel wurden ausgewechselt. Die Dichtigkeit des Daches wurde, soweit dies für den gut durchlüfteten kalten Dachraum notwendig war, insbesondere durch im Format vergrößerte hölzerne Legschindeln erreicht. Die bekannten großformatigen Spitzziegel des 12. Jahrhunderts, die in

zweiter Verwendung das Erscheinungsbild des Kirchendaches noch heute prägen, konnten damit für einen weiteren Wartungszeitraum vor Ort verbleiben.

Der Torso der Aureliuskirche ordnet sich weiterhin dem Bauensemble ein, wie es dies in seiner Nutzung als Scheuer 1634 zur Entstehungszeit des Forstmeisterhauses getan hat. Das Haus Calwer Straße 6 ist damit zu einem der ortsbildprägenden Schwerpunkte für Hirsau geworden. Die Instandsetzung hat ein wesentliches landes- und heimatgeschichtliches Kulturdenkmal wieder erlebbar gemacht, das zudem eine Bereicherung der Kenntnis vom Typus des landesherrlichen Amtshauses darstellt. In seiner Rolle als Klostermuseum erschließt es dem Besucher in Zukunft auch die komplexeren geschichtlichen Zusammenhänge, deren Spuren trotz hoher Dichte der nun verwirklichten Nutzung an dem Gebäude noch in Teilen ablesbar gehalten werden konnten, so daß der Bau zugleich auch als Exponat des Museums die hier vorgestellte Landesgeschichte dokumentiert.

Literatur:

Hirsau. St. Peter und Paul 1091–1991. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters. Bd. 10, Teil I, Zur Archäologie und Kunstgeschichte. Teil II. Zur Geschichte eines Reformklosters. Hrsg. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Stuttgart 1991, bzw. im Druck).

Günter Eckstein, Referat Photogrammetrie

Mörikestraße 12

7000 Stuttgart 1

Otto Teschauer, Archäologie des Mittelalters

Dr. Johannes Wilhelm, Bau- und Kunstdenkmalpflege

Durmshheimer Straße 55

7500 Karlsruhe 21

Rüdiger Krause: Industrieansiedlung im Egertal bei Bopfingen

Zur Archäologie einer Talau

Mit der Fertigstellung der neuen Bundesautobahn A 7 zwischen Würzburg und Ulm im Jahre 1987 ergaben sich neue Perspektiven für die Industrieansiedlung in der Ostalregion, die noch bis 1992 durch staatliche Strukturförderungsmaßnahmen unterstützt wird. Diese durch den Autobahnbau begünstigte Entwicklung führte in den 80er Jahren zu umfangreichen Neuplanungen und Erweiterungen von großen Industrieflächen entlang der Autobahnachse von Nord nach Süd. In vielen Fällen sind dabei archäologische Kulturdenkmäler betroffen: Zu nennen wären als wichtigste Orte Lauchheim, Bopfingen, Riesbürg-Pflaumloch und neuerdings auch Nattheim. Während in Pflaumloch die Planungen für ein neues, großes Industriegebiet noch im Gange sind, führt das Landesdenkmalamt in Lauchheim seit 1986 und in Bopfingen seit 1989 Ausgrabungen auf jeweils mehreren Hektar großen Flächen durch. In Nattheim müssen in diesem Jahr ebenfalls Ausgrabungen in einer neu ausgewiesenen Industriezone begonnen werden.

In diesem Beitrag werden die wichtigsten Ergebnisse der Notgrabungen in Bopfingen vorgestellt, die ganz überraschend eine Vielzahl von bedeutenden archäologischen Kulturdenkmälern erbracht haben: ausgedehnte vorgeschichtliche Siedlungsareale, ein hallstattzeitliches Brandgräberfeld, eine keltische Viereckschanze sowie die Gebäudegrundrisse einer römischen Straßenstation. Die Notgrabungen bei Bopfingen zeigen, wie wichtig für die archäologische Denkmalpflege moderne Prospektionsmethoden sind, gerade auch in Gebieten, wo nach den bisherigen Erfahrungen keine archäologischen Fundstellen zu erwarten waren!

Talauen – ein neues Feld für die Landesarchäologie

Bislang waren aus dem Egertal unmittelbar zu Füßen des Ipf mit seinen imposanten Befestigungsanlagen kaum nennenswerte prähistorische Fundstellen bekannt. Betrachtet man diesen Abschnitt des Egertals zwischen Bopfingen und Trochtelfingen am Westrand des Nördlinger Ries, so erwartet man in der breiten und flachen Talau (Abb. 1) wegen der vermeintlich drohenden Überflutung bei Hochwässern keine prähistorischen Siedlungsplätze; die bisher bekannten Fundstellen liegen vielmehr an den Talrändern des Egertals und auf den leicht gewellten Randlandschaften und in der Ebene des Nördlinger Ries. Die Riesebene selbst zählt

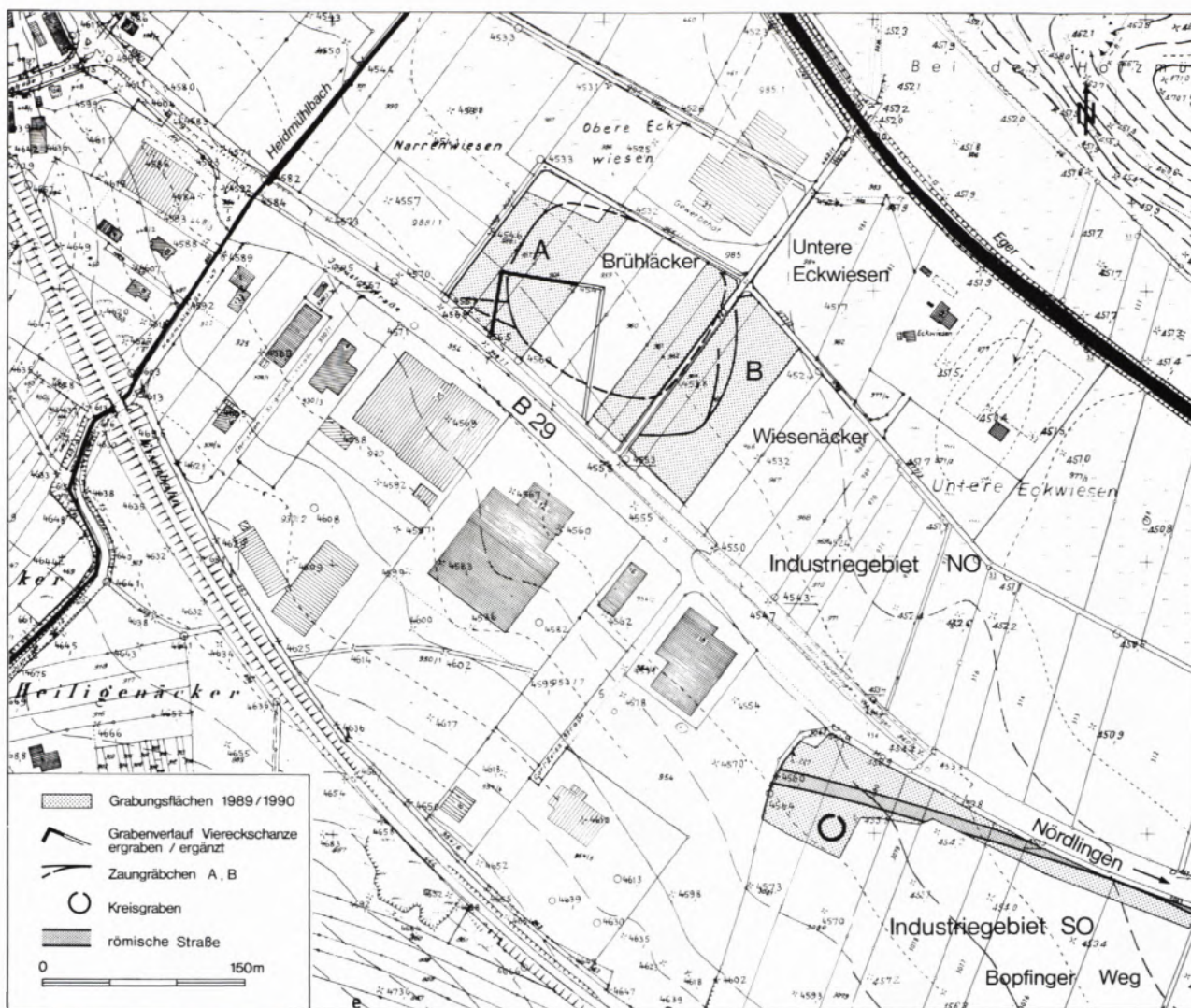
mit ihren fruchtbaren Böden zu den fundreichsten Alt-siedellandschaften in Süddeutschland.

Das Bild einer scheinbar fundleeren Tallandschaft bei Bopfingen hat sich innerhalb kürzester Zeit gewandelt. Es wurde die Erkenntnis gewonnen, daß das heutige Aussehen der Talsohle nicht als Maßstab für die Topographie der vorgeschichtlichen Talau herangezogen werden darf. Tiefe Profilschnitte in die Talau haben das eisenzeitliche und römische Talniveau ergeben, das über zwei Meter unter der heutigen Oberfläche liegt!

In der Zwischenzeit mehrten sich in vielen Talzonen, z. B. im Hegau oder in Osterburken, die Anhaltspunkte, daß sich die Tallandschaften in den vergangenen Jahr-



1 TALAUE des Egertals östlich von Bopfingen-Flochberg, Blick nach Südosten auf den Trauf der Schwäbischen Alb. Im Vordergrund die Grabungsflächen mit zahlreichen, dunkel verfüllten vorgeschichtlichen Siedlungsbefunden.



2 INDUSTRIEGEBIETE Nord-Ost und Süd-Ost auf den Gemarkungen Flochberg und Trochtelfingen mit den wichtigsten archäologischen Strukturen der Grabungen 1989 und 1990.

tausenden stark verändert und teilweise erhebliche Sedimentationen in den Auen stattgefunden haben. Dabei konnten prähistorische, aber auch frühgeschichtliche Siedlungsreste oder Gräberfelder mit meterdicken Sedimenten überdeckt werden. Dieser Vorgang ist häufig auf anthropogene, also auf menschliche Einwirkung zurückzuführen: Infolge von Rodungen kam es zu Erosionen und einer Abtragung der Oberflächen, die zu einer allmählichen Sedimentation in den Auen der Wasserläufe und zu einer Überdeckung alter Oberflächen – etwa von ehemals besiedelten Niederterrassen in den Flußtälern – führte.

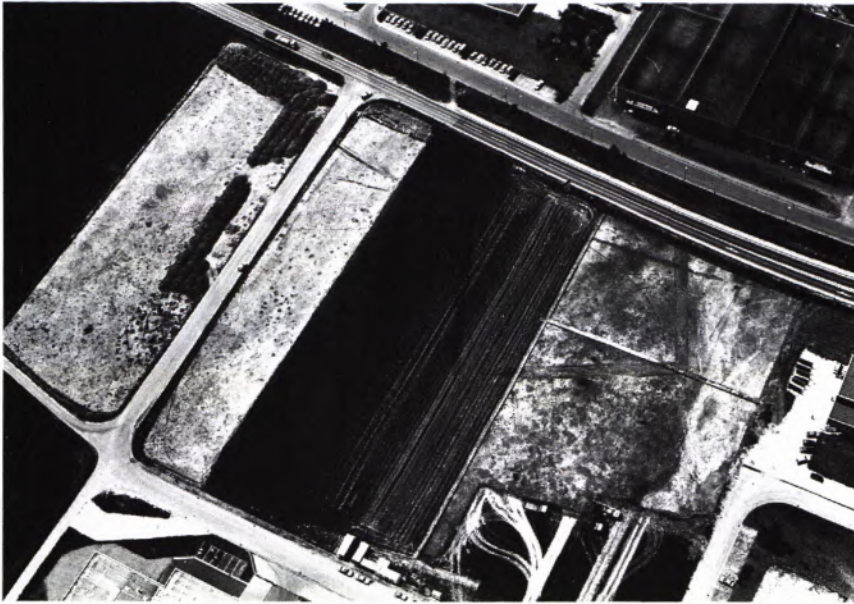
Der erst jetzt entdeckte Fundstellenreichtum in der Talau östlich von Bopfingen ist auf verschiedene Faktoren zurückzuführen: Die wichtigsten Voraussetzungen für die vorgeschichtliche Siedlungsstopographie dieses Kleinraumes bildet ein heute nicht mehr erkennbarer, flacher Schuttfächer aus Weißjuraschutt, den der Heidmühlbach vom Albtrauf her nach Osten in den Jahrtausenden vor unserer Zeitrechnung in die vorgeschichtliche Aue vorgeschoben hat. Hier boten sich ideale Voraussetzungen, denn die Siedelflächen lagen über der Talau im hochwasserfreien Bereich, umgeben von fruchtbaren Auelehmen. Die vorgeschichtlichen Siedlungsareale und die keltische Viereckschanze wurden

auf diesem Schuttfächer errichtet (Abb. 2 u. 3). Durch Sedimentation in der Talau wurde der Schuttfächer später schließlich überdeckt und ist heute nicht mehr zu erkennen.

Eine weitere wichtige Voraussetzung für die Siedlungskonzentration ist – neben der günstigen Lage in und am Rande der breiten Talau – der verkehrsgeographische Aspekt, insbesondere in römischer Zeit. Von Bopfingen aus weitet sich das Tal der Eger nach Osten hin zum Riesrand; gleichzeitig bildet das Tal zu Füßen des Ipf und des nahegelegenen Goldbergs einen natürlichen Verkehrsweg von der Donau durch das Ries, den Albtrauf der Ostalb entlang zum Oberlauf der Jagst in die Aalener Bucht und von dort über das Remstal abwärts zum Neckarland. Dieser in historischer Zeit belegte und wichtige Verkehrsweg spielte mit Sicherheit auch in prähistorischen sowie frühgeschichtlichen Epochen eine wichtige Rolle.

Ein älteres Luftbild und seine Folgen

Ursache für die Notgrabungen bei Bopfingen war die Ausweisung einer großen Industriezone im Egertal, die ein keltisches Grabenwerk zerstören würde. Dieses hatte der Luftbildarchäologe O. Braasch bereits 1979 auf



3 DAS GRABUNGSGEBIET südlich der B 29 (Industriegebiet Nord-Ost) mit dem verfüllten Graben der keltischen Viereckschanze, einem vorgeschichtlichen Bachlauf (am rechten Rand der Grabungsflächen, hell verfüllt) und zahlreichen Pfosten und Gräbchen vorgeschichtlicher, besonders keltischer Baustrukturen auf einem Schuttfächer über der Talau. Aufnahme: O. Braasch; SW 964, 33; 7128/418-159.

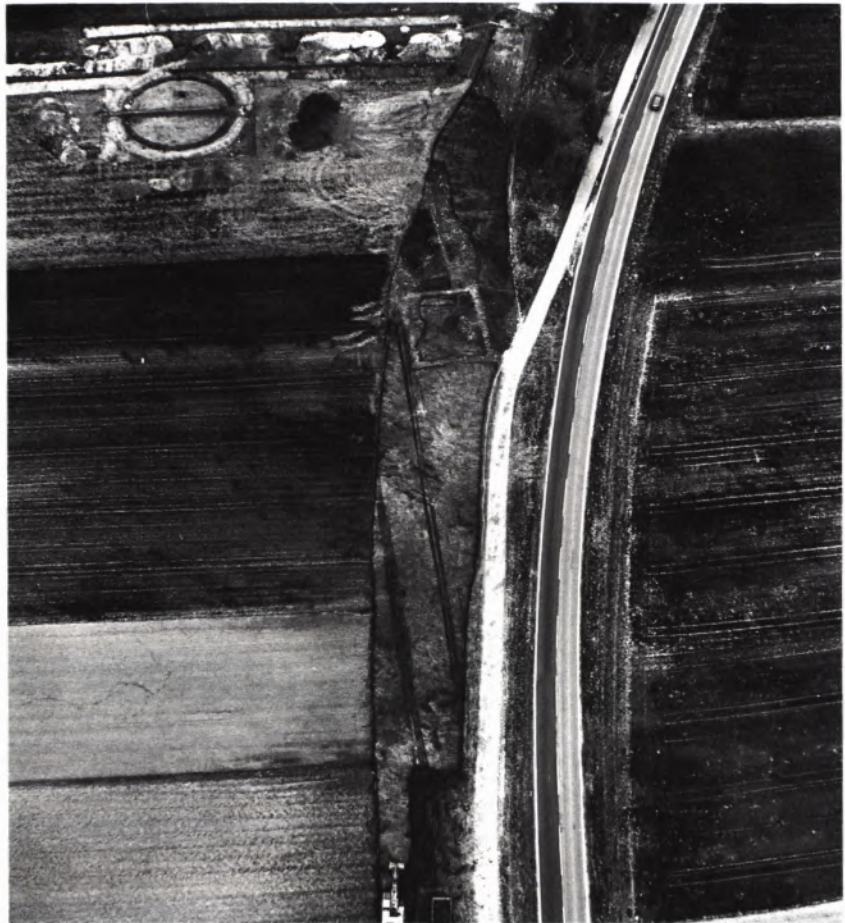


4 LUFTAUFNAHME des 1989 ergrabenen Teils der keltischen Viereckschanze. Der schwarz verfüllte Graben sowie zahlreiche Spuren älterer, keltischer Baustrukturen und der Innenbebauung der Viereckschanze zeichnen sich deutlich im hellen Kalkschutt ab. Aufnahme: O. Braasch; SW 1002/9; 7128/418-142.

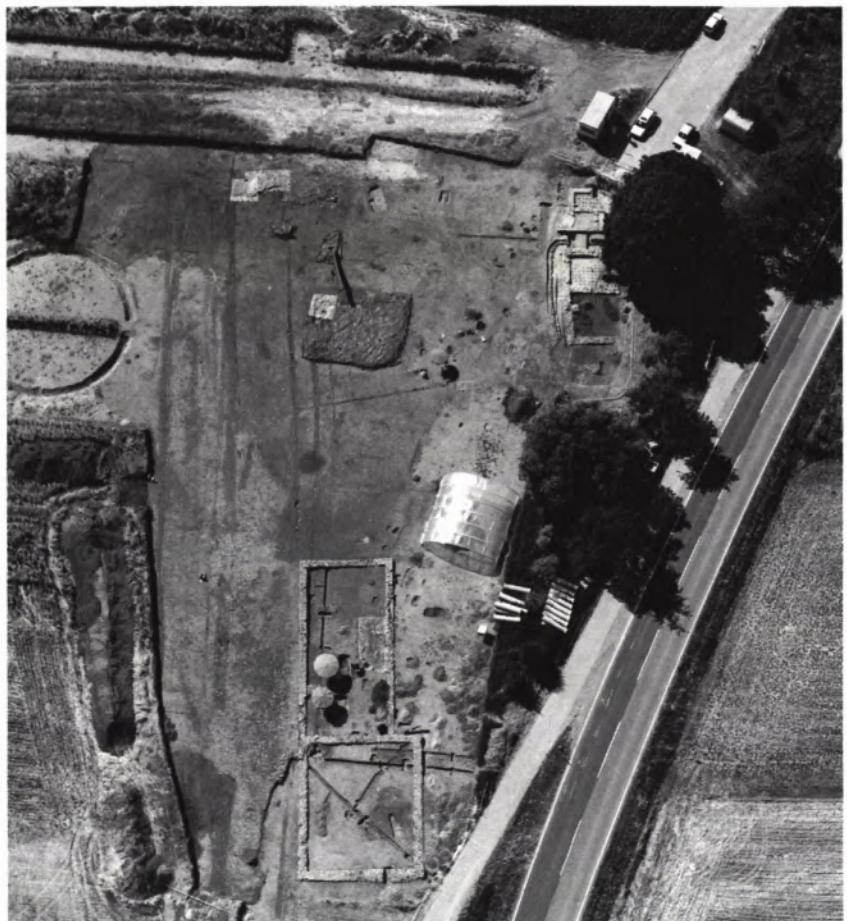


5 PROFILSCHNITT durch den Graben der Viereckschanze. Der Graben mit V-förmigem Profil war noch bis ca. 1,7 m tief.

6 TRASSE der neuen Industriestraße neben der B 29 beim Abbagern des Humus. Dabei wurden eisenzeitliche Brandgräber sowie Gebäudereste und Straßengräben aus römischer Zeit freigelegt. Aufnahme: O. Braasch; SW 964; 7128/418.



7 GRABUNG 1990 mit Gebäuderesten einer römischen Straßenstation und Kreisgraben eines eisenzeitlichen Brandgräberfeldes. Aufnahme: O. Braasch; SW 1492-16; 7128/418.



einem Routineflug am Rande der Talaue der Eger, östlich von Bopfingen-Flochberg, an der B 29 entdeckt hatte. Dabei handelt es sich um eine keltische „Viereckschanze“, deren verfüllter Graben (Abb. 3) sich als Bewuchsmerkmal im Getreide deutlich abzeichnete. Diese ehemals mit Wall und Graben (Abb. 4 u. 5) umfriedeten Anlagen mit einer Kantenlänge von bis zu 100 Metern werden als keltische Kultbezirke interpretiert, die in die Zeit der beiden letzten zwei Jahrhunderte vor Christi Geburt datieren. Die Ausgrabungen in der keltischen Viereckschanze versprechen sehr interessante Beobachtungen zum Verhältnis dieser Anlage zu älteren und zeitgleichen keltischen Siedlungen, die neue Aspekte für die Erforschung und Interpretation der Viereckschanzen erwarten lassen.

Bei ersten Probegrabungen im Bereich der Viereckschanze wurden im Winter 1988/89 zahlreiche Erdverfärbungen von Pfostenstellungen und von Gräbchen aufgedeckt, die auf großflächige Siedlungsareale schließen ließen. Die Ausgrabungen haben dann auf einer Fläche von etwa zwei Hektar gezeigt, daß das Gebiet um die Viereckschanze reich an vorgeschichtlichen Siedlungsresten ist (Abb. 2). Davon konnten nach dem Abbagern des Ackerhumus im hellen Weißjuraschutt annähernd 3000 Einzelbefunde aufgenommen und untersucht werden. In der Mehrzahl waren dies Pfostengruben von ehemaligen Holzbauten, die sich über die gesamten Grabungsflächen in unterschiedlichen Kon-

zentrationen verteilt. Bislang konnten über 60 Grundrisse von sehr vielfältig konstruierten Holzbauten ausgegraben werden. Hervorzuheben sind mehrere Zaungräbchen (Abb. 2), die mindestens zwei Areale einfrieden. Das Zaunoval A umfaßt dabei eine Fläche von etwa 1,5 Hektar und gehört einer älteren keltischen Siedlungsphase an. Das zweite Zaungräbchen B ist vermutlich einer Außensiedlung der Viereckschanze zuzuweisen und ist unmittelbar mit jüngerlatènezeitlichen (keltischen) Befunden zu verbinden. Die übrigen Siedlungsreste reichen bis an das Ende des 3. Jahrtausends v. Chr. zurück und weisen Keramikfunde der Glockenbecherkultur, der Frühbronzezeit und der Urnenfelderkultur auf.

Im Jahre 1990 mußten die Ausgrabungen an der keltischen Viereckschanze unterbrochen und in einem weiter östlich gelegenen Bereich der zukünftigen Industrieflächen fortgeführt werden (Abb. 2). Auch in der Erweiterungsfläche des „Industriegebietes Süd-Ost“ hatte O. Braasch mittlerweile eine Reihe von archäologischen Befunden aus der Luft entdecken können. Die Grabungen begannen im Frühjahr 1990 zunächst mit der Untersuchung einer 350 m langen Trasse für eine Industriestraße neben der B 29 (Abb. 6). Im Sommer wurden die Grabungsflächen im Westen erweitert, da sich dort die archäologischen Befunde konzentrierten und ein hallstattzeitliches Gräberfeld und römische Gebäude zutage kamen.

Ein Brandgräberfeld der mittleren Hallstattzeit

Beim Freilegen großer Flächen (Abb. 7) wurden im Bereich um die römische Straßenstation (s. u.) etwa 50 Brandgräber aus dem 8./7. Jahrhundert v. Chr. freigelegt, die in die mittlere Hallstattzeit gehören.

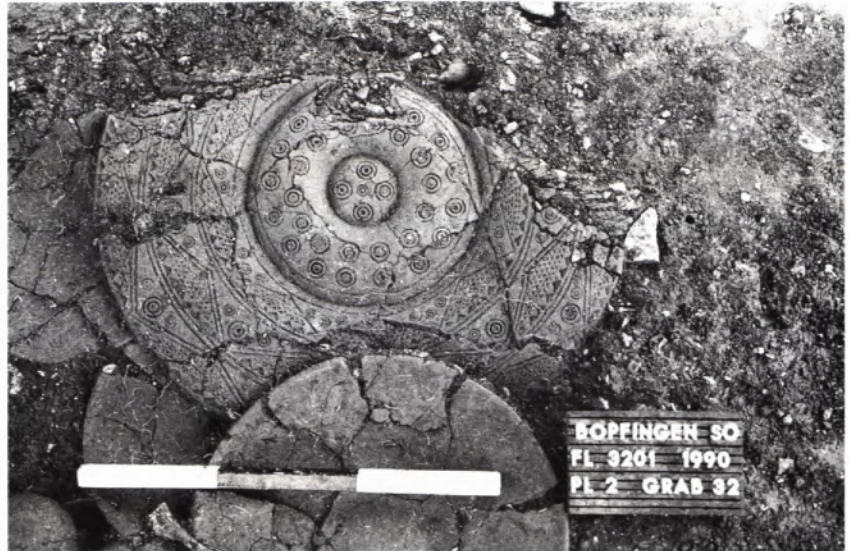
Mehrere verschieden große Kreisgräben mit Durchmesser von 6 bis 22 Metern stellten die letzten Reste von vollständig abgetragenen Grabhügeln dar, in denen keine Bestattungen mehr erhalten waren. Der großflächig ausgegrabene Bestattungsplatz zeichnet sich indessen dadurch aus, daß zwischen den ehemaligen Grabhügeln und in deren Umfeld eine große Zahl von oft sehr einfachen Brandbestattungen in Erdgruben angetroffen wurden. In vielen Fällen waren dies nur einfache kleine Gruben, in die die Scheiterhaufenreste ohne weitere Beigaben eingebracht wurden. Andere Gräber enthielten dagegen ein oder zwei Gefäße, von denen eines als Urne diente und den ausgelesenen Leichenbrand enthielt. Wiederum eine Reihe anderer Gräber wies größere Geschirrsätze (Abb. 8) auf, bestehend aus Tellern, Tassen, Schüsseln und Töpfen, die – und so wird dieser Befund gedeutet – Speisen für die lange Reise des Toten ins Jenseits enthielten. Das Keramikinventar reiht sich dabei gut in das Spektrum der „Ostalbkeramik“ ein, aus der sich einige reich mit Stempel- und Kerbschnitt verzierte Schalen abheben (Abb. 9), die der „Alb-Salem-Gruppe“ der mittleren und westlichen Alb angehören.

Dieser frühkeltische Friedhof besitzt sehr deutliche Unterschiede in der Bestattungsweise der Verstorbenen und in der Anlage ihrer Gräber, die sicherlich auf den unterschiedlichen Rang der Verstorbenen zurückzuführen sind. Es scheint mindestens drei Stufen bei der Bestattung gegeben zu haben. Die detaillierte Bearbeitung des Fundstoffs und die anthropologische Bewertung der Leichenbrände werden uns hier wertvolle Erkenntnisse zur Sozialstruktur der frühen Kelten vermitteln.

8 BEFUNDFOTO von Brandgrab 33 mit mindestens drei Kegelhalbsgefäßen, Tellern, Schalen und Näpfen, die z. T. aus den Kegelhalbsgefäßen geborgen werden konnten.



9 BRANDGRAB 32, Detailaufnahme mit Tellern, Schalen und einem kleinen Napf. Bemerkenswert ist der reich mit Kerbschnitt und Stempeln verzierte Stufenteller.



Eine römische Straßenstation

Beim Abbagern der Trasse der Industriestraße stieß man entlang der B 29 auf mehrere römische Gebäude-
reste (Abb. 10), die an einem römischen Straßenzug gelegen waren. Die römische Straße, die sich durch doppelte Straßengrübchen deutlich abzeichnete (Abb. 6), konnte auf einer Länge von etwa 350 Metern freigelegt

10 BLICK von Westen auf die in der Straßentrasse gelegenen Gebäude einer römischen Straßenstation. Unten liegt das kleine Badegebäude, darüber erstrecken sich die Fundamente des Rasthauses.



werden. Sie verläuft in einem weiten Bogen südlich der modernen Bundesstraße. Die Anordnung und Ausrichtung der Gebäude an der Straße sowie die unterschiedlichen Bauten (Abb. 11) ließen vermuten, daß es sich um eine römische Straßenstation (mansio = Raststation bzw. mutatio = Wechselstation) handeln könne.

Den Kern des Gebäudeensembles bilden drei kleinere

11 AUSGRABUNGS- und Dokumentationsarbeiten an den Gebäuderesten der römischen Straßenstation. Grabung 1990.



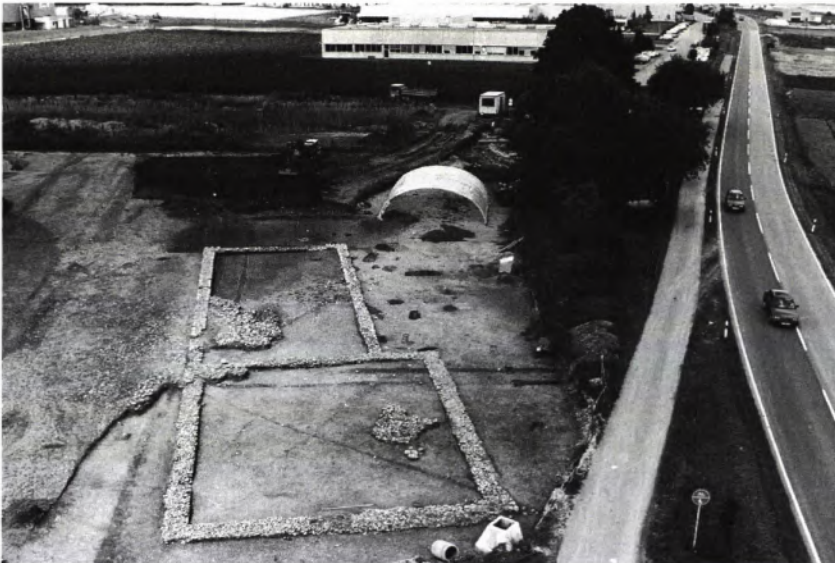
Bauten, zu denen ein großes Gebäude unmittelbar an der Straße gehört (Abb. 12). Bei diesem großen, zweigeteilten Bau handelt es sich um ein Scheunen- und Stallgebäude, das gleichzeitig als Remise für die Reisewagen diente. Hier wurden die Pferde und Zugtiere eingestellt oder gegen neue, frische ausgetauscht.

Im Mittelpunkt der Anlage stehen dabei das eigentliche Rasthaus (Abb. 11) und zwei kleinere Bauten, in denen die römischen Reisenden ihre täglichen Bedürfnisse auch auf einer langen und beschwerlichen Reise befriedigen konnten. Es sind ein kleines Badegebäude (Abb. 11) sowie ein kleines Heiligtum (Abb. 13), das mit seinen zwei unterschiedlich quadratischen Mauerfundamenten vielleicht zum Typus der gallo-römischen Umgangstempel gerechnet werden darf. Am Straßenrand befand sich ein Brunnen mit hölzerner Brunnenverschalung (Abb. 14), der zur Wasserversorgung der Anlage diente. In dem 4 Meter tiefen Brunnenschacht wurden lehmige Schichten angetroffen, in deren feuchtem Milieu sich die vollständige hölzerne Brunnenverschalung aus schweren Eichenbohlen erhalten hatte. In allen vier Ecken waren sorgfältig gearbeitete Sprossen (Abb. 14) zum Besteigen und Reinigen des Brunnens

eingefügt. Erste dendrochronologische Untersuchungen durch B. Becker von der Universität Hohenheim haben überraschend ein sehr spätes Fällungsdatum ergeben: Danach wurden die Eichen nicht vor 230 n. Chr. geschlagen.

Die Straßenstation im Egertal bei Bopfingen lag an einer wichtigen Ost-West-Straßenachse, die seit der Mitte des 2. Jahrhunderts die kürzeste Verbindung vom östlichen Raetien – etwa von Regensburg (Castra Regina) – über Bad Cannstatt im Neckarland in das Rheinland darstellte. Erst mit der Anlage des äußeren Limes (Mitte 2. Jh.) waren die verkehrsgeographischen Voraussetzungen für diese Verkehrsachse erfüllt: Das gesamte Nördlinger Ries, das Vorland der östlichen Schwäbischen Alb sowie das Remstal waren nun in die Reichsgrenzen einbezogen, da zuvor – seit dem späten 1. Jahrhundert – die Grenze, der „Alblimes“, auf der Schwäbischen Alb und durch das Ries mit Kastellen in Oberdorf und Muningen verlief.

Auffallend ist die Lage der Station in einiger Entfernung (ca. 3 km) zum Vicus des zum Alblimes gehörenden Kastellortes in Oberdorf; es gibt verschiedene Hinweise darauf, daß im Vicus auch nach dem um 150



12 FUNDAMENTE eines großen römischen Scheunen- und Stallgebäudes an der römischen Straße, deren seitliche Gräben sich deutlich abzeichnen. Grabung 1990.



13 MAUERFUNDAMENTE eines kleinen römischen Heiligtums.

14 BRUNNEN mit Verschalung aus schweren Eichenbohlen und Holzprossen in den Ecken.



n. Chr. erfolgten Abzug des Militärs noch im 3. Jahrhundert eine rege Siedlungstätigkeit herrschte. Es wäre denkbar, daß die Station im Egertal erst im Zuge des Ausbaus des Straßennetzes im 3. Jahrhundert durch das Militär angelegt wurde, als die Zuständigkeit der Militärverwaltung in Oberdorf schon lange nicht mehr bestand. Diese Vermutung wird durch das späte Fällungsdatum der Bauhölzer des Brunnens unterstützt.

Die Ausgrabungen der vergangenen zwei Jahre haben bislang eine Fülle von neuen, sehr interessanten archäologischen Befunden ergeben. In den zukünftigen Industrieflächen müssen daher in den kommenden Jahren noch mehrere Hektar Fläche vor der Bebauung archäologisch untersucht werden, sofern sich die Realisierung

der geplanten Industrieprojekte umsetzen lassen wird.

Die grabungstechnische Durchführung der Ausgrabungen lag in den bewährten Händen von Herrn Fritz Maurer, Grabungstechniker beim Landesdenkmalamt in Stuttgart. Die Ausgrabungen wurden unterstützt durch Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen des Arbeitsamtes Aalen und durch das große Verständnis und Entgegenkommen der Stadt Bopfingen.

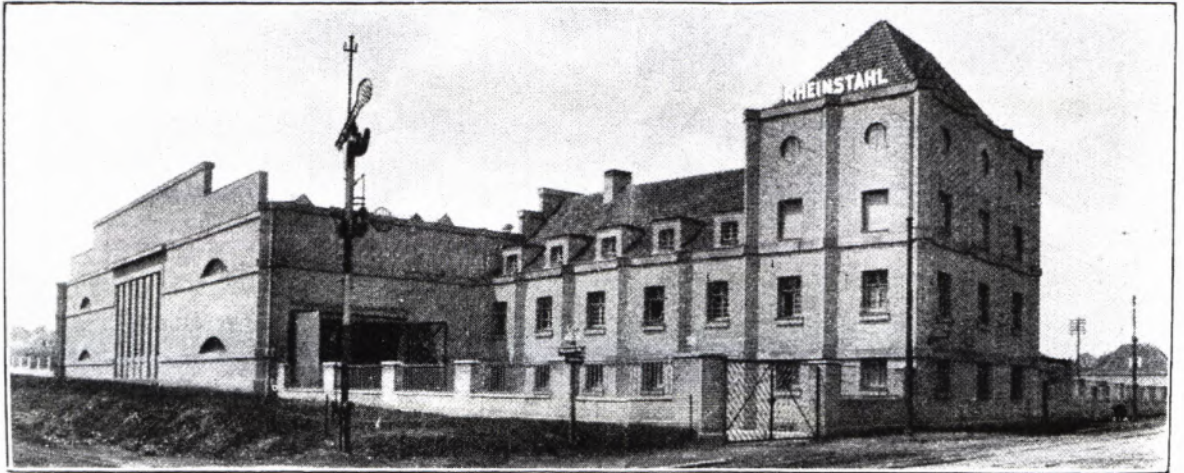
*Dr. Rüdiger Krause
LDA · Archäologische Denkmalpflege
Silberburgstraße 193
7000 Stuttgart 1*

10. Württembergischer Archäologiepreis

Der Württembergische Archäologiepreis der Volksbanken und Raiffeisenbanken wird 1991 zum zehnten Mal vergeben. Mit ihm werden Persönlichkeiten ausgezeichnet, die sich aus privater Initiative um die Entdeckung, Erforschung, Erhaltung, publizistische Aufbereitung oder Präsentation von archäologischen Funden in Württemberg besonders verdient gemacht haben.

Der Preis ist mit 5000 DM ausgestattet. Es werden eine Urkunde und eine Nachbildung der Goldschale aus dem Fürstengrab von Hochdorf ausgehändigt.

Vorschläge zur Verleihung des Preises können von jedermann bis zum 30. Juni 1991 an den Württembergischen Genossenschaftsverband, Postfach 105443, 7000 Stuttgart 10, gerichtet werden. Über die Preisverleihung entscheidet eine Jury, der Repräsentanten des Innenministeriums, des Landesdenkmalamtes, des Württembergischen Landesmuseums, der kommunalen Spitzenverbände, der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern sowie der Volksbanken und Raiffeisenbanken angehören.



1 RHEINSTAHL-WERK in Stuttgart-Feuerbach, erbaut 1923 von E. Fahrenkamp, Photo von 1925 aus: Stuttgart, Das Buch der Stadt, hrsg. v. F. Elsas, Stuttgart 1925.

Judith Breuer/Gertrud Clostermann:

Das Rheinstahl-Werk in Stuttgart-Feuerbach, ein früher Industriebau Emil Fahrenkamps

Abriß oder Erhalt und Einbezug in die Neuplanung?

Im Frühjahr vergangenen Jahres schrieb die Landeshauptstadt Stuttgart, vertreten durch das Stadtplanungsamt, für den Bereich des Pragsattels einen beschränkten internationalen städtebaulichen Ideenwettbewerb aus zur Errichtung eines „intensiv genutzten und vielfältigen Dienstleistungszentrums mit hohem stadtgestalterischem und funktionalem Anspruch“. Als wichtigste Planungsziele wurden dabei vorgegeben, daß die Projekte die Stadtgestalt Stuttgarts und die topographische Situation des Pragsattels zu berücksichtigen und sich nutzungsmäßig und gestalterisch in die Umgebung einzubinden haben.

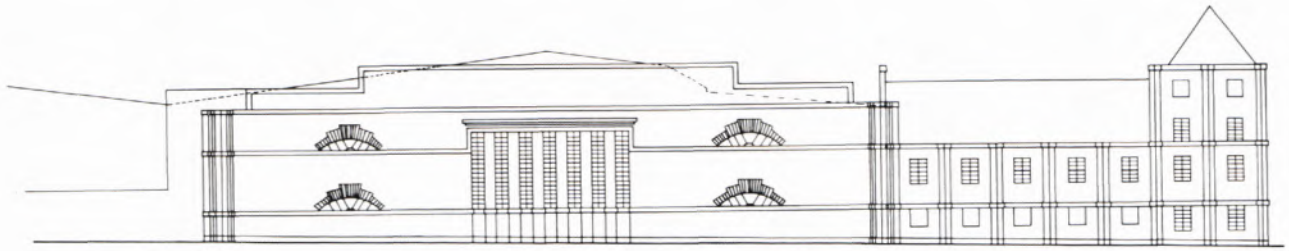
Das Wettbewerbsgebiet, bislang Industriezone, glieder-

te man in ein weiteres und ein engeres Planungsgebiet, wobei der engere Planungsbereich das Areal zwischen Siemens- und Heilbronner Straße im Norden, Pragkreuzung im Osten, zwischen neu geführter Stresemannstraße im Süden und Maybachstraße im Westen umfaßt. Auf das im engeren Planungsbereich, und zwar an der Ecke Siemens- und Rheinstahlstraße, stehende ehemalige Rheinstahl-Werk, ein als Kulturdenkmal ausgewiesener Bau von 1923, geht der Auslobungstext mit folgenden Worten ein:

„Im Gebiet Pragsattel . . . liegt die sogenannte Rheinstahlhalle mit einer Fläche von ca. 20 000 m². Die Halle ist bis heute mehrfach erweitert worden. Die ursprüngliche

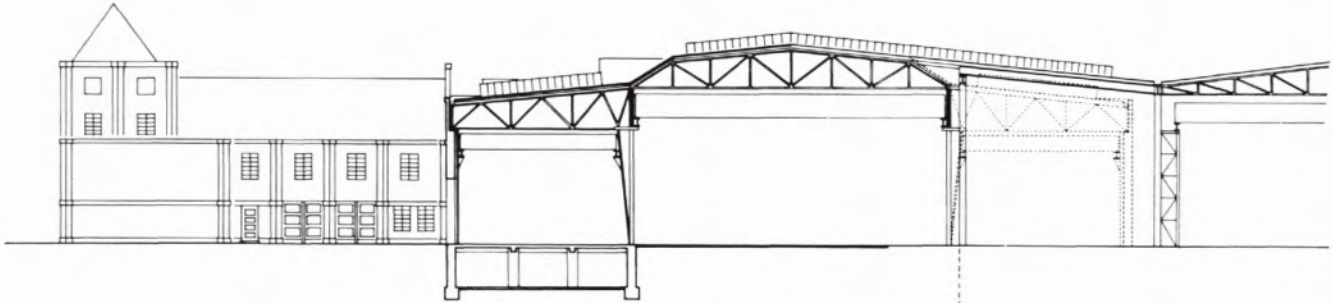
2 GESAMTANSICHT des Rheinstahlwerks in Stuttgart-Feuerbach, Photo März 1991.





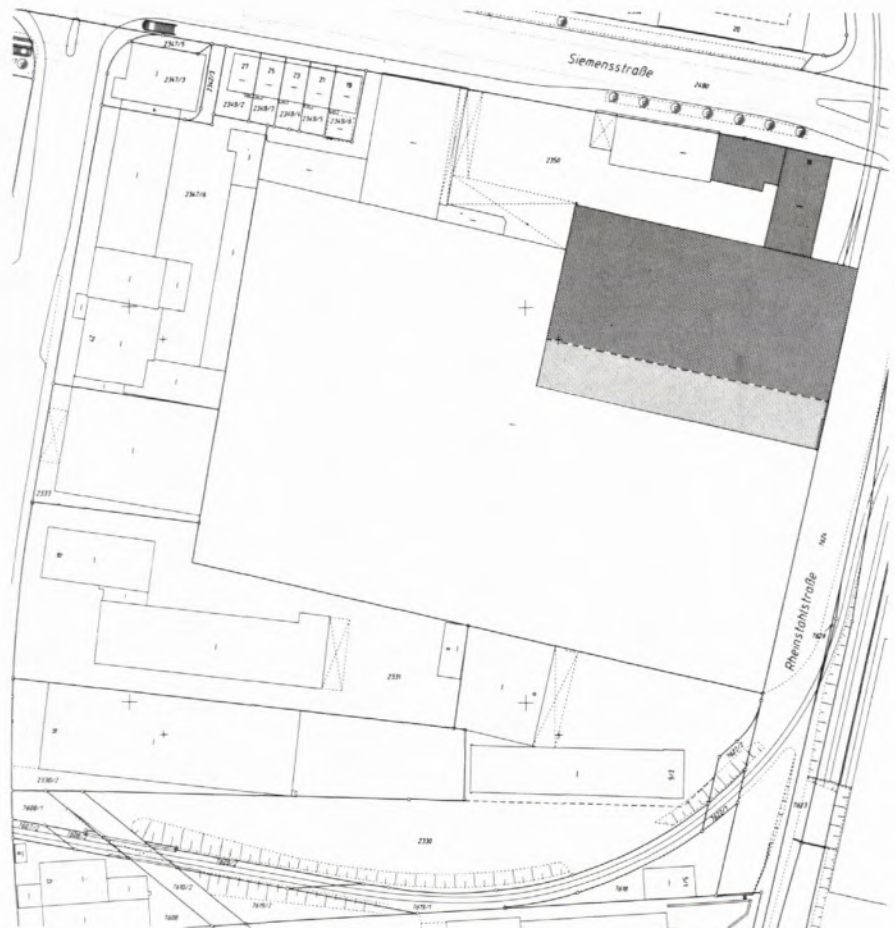
3 RHEINSTAHL-WERK in Stuttgart, Ansicht zur Rheinstahlstraße, Umzeichnung des Baugesuchs von 1922 durch Freie Planungsgruppe 7, Stuttgart, 1990.

4 RHEINSTAHL-WERK in Stuttgart, Querschnitt durch die Halle, Umzeichnung des Baugesuchs von 1922 durch Freie Planungsgruppe 7, Stuttgart, 1990.



Halle, mit einer Fläche von ca. 3500 m², wurde 1923 von Architekt Prof. Emil Fahrenkamp im Stile des Expressionismus und der neuen Sachlichkeit errichtet. Die Halle (eigentlich: der Komplex) umfasst auch die angehängten Büro- und Wohngebäude. Von der ursprünglichen Halle sind nur noch zwei originale Außenwände (expressionistischer Treppengiebel) und die Nebengebäude an der Sie-

mensstraße erhalten. Diese Bauteile sind Kulturdenkmale. Im Rahmen des Wettbewerbs können Vorschläge für die Integration der denkmalgeschützten Bauteile gemacht werden. Ein Erhalt der heutigen Gesamthalle ist wegen der enormen Flächengröße weniger denkbar, aus diesem Grund kann von der Möglichkeit einer Beseitigung ausgegangen werden.“



5 LAGEPLAN des Stuttgarter Pragsattels von 1991 mit Kennzeichnung des denkmalgeschützten Rheinstahl-Werks und seines Originalbestandes. Stadt Stuttgart, Stadtmessungsamt.



6 FASSADE DER HALLE des Rhein Stahl-Werks in Stuttgart-Feuerbach zur Rhein Stahl-Straße, Photo März 1991.

Dieser Ausschreibungstext ist dem Rhein Stahl-Werk in seinem überkommenen originalen Bestand und seiner Bedeutung nur unzureichend gerecht geworden. Auch greift der Auslobungstext, in dem die Erhaltung des Fabrikkomplexes dem Belieben der Planer anheimgestellt

wird, der denkmalschutzrechtlichen Entscheidung vor. Im folgenden Beitrag wird daher ausführlich die Denkmaleigenschaft und der Originalitätswert des ehemaligen Rhein Stahl-Werks erläutert und damit das öffentliche Interesse an seiner Erhaltung begründet. Anschlie-

7 DETAIL DER HALLENFASSADE des Rhein Stahlwerks in Stuttgart-Feuerbach, Photo März 1991.



8 DETAIL VON HALLE UND BÜRO- UND WOHNTRAKT des Rhein Stahlwerks in Stuttgart-Feuerbach, Photo März 1991.



bend werden anhand der im Oktober 1990 eingereichten Wettbewerbsbeiträge Lösungsmöglichkeiten dafür aufgezeigt, wie im Zuge der Verwirklichung des aktuellen planerischen Ziels zugleich einer der prägnantesten Industriebauten der zwanziger Jahre für Stuttgart erhalten werden kann.

Das Rheinstahl-Werk und sein Denkmalwert

Das Rheinstahl-Werk, bestehend aus Fabrikhalle sowie Büro- und Wohngebäude, wurde 1923 im Osten Feuerbachs, unweit einer der Haupteinfallstraßen Stuttgarts, der Heilbronner Straße, errichtet. Entwerfender Architekt war der in Düsseldorf tätige Professor Emil Fahrenkamp, Bauherrin die Rheinstahl-Handelsgesellschaft Stuttgart, eine Tochter der Rheinischen Stahlwerke Duisburg. Die örtliche Bauleitung oblag dem Feuerbacher Architekten Carl Bengel.

Der Komplex besteht aus der Lagerhalle, die mit ihrer als Hauptschauseite ausgebildeten Schmalseite nach Osten auf die Rheinstahlstraße orientiert ist, und dem rechtwinklig an der Nordseite, gegen die Siemensstraße anstoßenden L-förmigen Flügel mit den Büro- und Wohnräumen, wobei der niedrige Anbau an der Siemensstraße nachträglich, wahrscheinlich noch vor dem 2. Weltkrieg, entstand. Der Rheinstahl-Komplex ist allseitig mit Backstein, dem für den niederrheinischen Architekten Fahrenkamp vertrauten Baumaterial, verblendet.

Die östliche Stirnseite der Halle zeichnen dabei ein breitgelagerter Treppengiebel und in der Mitte sieben hohe, schmale, mit sechs Pfeilern alternierende Fenster aus. Kunststeinsimse gliedern die Fassade dabei in wenige breite Horizontalabschnitte, wobei die Wandflächen zu beiden Seiten der Mittelloffnung durch zwei in einer Achse angeordnete flache Segmentkreisfenster und je eine zweiseitige, spitz vorstoßende Wandvorlage senkrecht gegliedert sind. Dekorativ gemauerte Fensterbögen und Mauerverbände sowie die strahlenförmigen Sprossen der Stahlfenster setzen dabei zurückhaltende Akzente.

Die hinter der Staffelgiebelfront zu erahnende, ursprünglich dreischiffige Halle, im überhöhten Mittelschiff für einen Laufkran eingerichtet, trägt ein Eisenschaltdach mit Glasoberlichtern in Form kleiner Walmdächer. Verantwortlicher Ingenieur für diese Konstruktion war der Stuttgarter Regierungsbaumeister Alfred Jackson. Erschlossen wurde und wird die Halle durch ein Tor an der nördlichen Traufseite, unmittelbar seitlich der Giebelfront.

Der anschließende zweigeschossige Büro- und Wohntrakt schließt an der Nordostecke zur Siemensstraße mit einem den Komplex überragenden, viergeschossigen Bauteil mit Walmdach ab. Die Gliederung erfolgt bei diesem Flügel vorwiegend in der Vertikalen, und zwar durch jeweils zwischen den Fensterachsen angebrachte zweiseitige Wandvorlagen sowie durch jeweils über den Fensterachsen aufsitzende Gaupen.

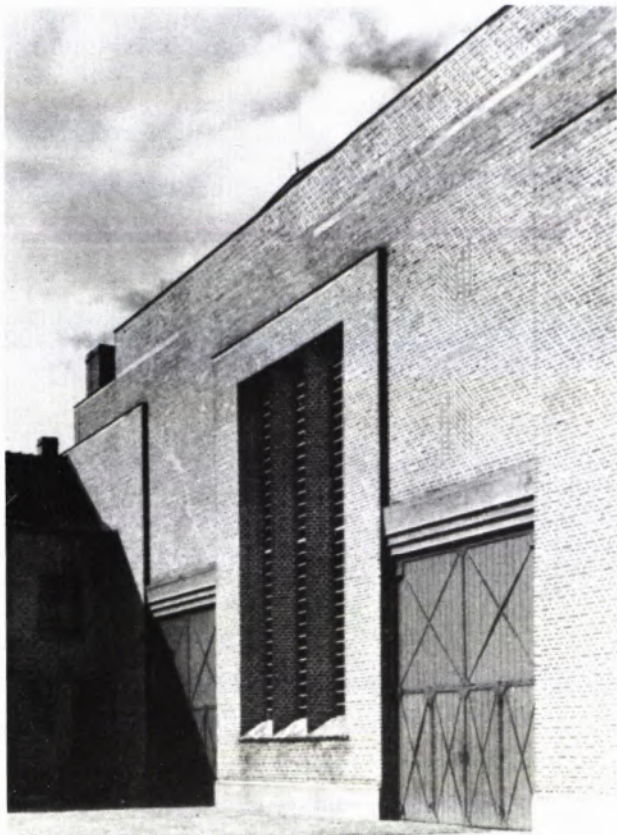
Der Gebäudekomplex verbindet also in seiner Gestaltung Elemente des Expressionismus und der Neuen Sachlichkeit. Expressionistisch zu nennen sind dabei die vereinfachend graphisch gegliederten Fassaden mit vertikalen, spitzwinklig vorstoßenden Wandvorlagen, wobei das Fenster-Pfeiler-Motiv der Hallenfassade, das an eine im Sinne des Revolutionsklassizismus streng ge-

gliederte Tempelfront erinnert, ebenfalls dem expressionistischen Stilwollen entspringt. Ein wesentlicher Zug der Neuen Sachlichkeit (alias: Neues Bauen oder Internationaler Stil) indes klingt in der großzügigen Horizontalgliederung der Halle an. Die einzelnen Baukörper sind durch expressionistische und sachliche Elemente differenziert gegliedert, während ihre Gruppierung ein ausgewogenes Gesamtbild ergibt. Damit stellt dieser Fabrikbau ein herausragendes Werk der Moderne dar. In Erkenntnis seiner architekturwissenschaftlichen und künstlerischen Bedeutung wurde das ehemalige Rheinstahl-Werk, bestehend aus der Halle in ihrem originalen Umfang und dem Büro- und Wohntrakt, 1986 in die Liste der Kulturdenkmale Stuttgarts aufgenommen.

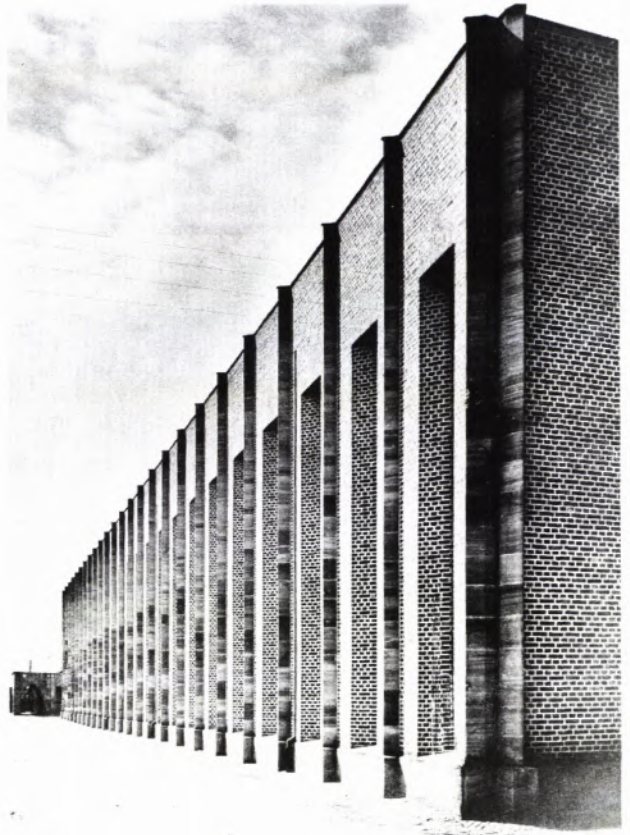
Der entwerfende Architekt, Emil Fahrenkamp, 1885 in Aachen geboren und 1966 in Breitscheid bei Düsseldorf verstorben, hatte seine Ausbildung an der Technischen Hochschule Aachen und an der Kunstgewerbeschule Düsseldorf bei Wilhelm Kreis erhalten. 1919 war Fahrenkamp als damals jüngster Professor an die Kunstakademie Düsseldorf berufen worden. Berühmtheit erlangte er in den zwanziger und dreißiger Jahren mit Hotel-, Verwaltungs- und Industriebauten, durch erste Preise bei städtebaulichen Wettbewerben und durch Kirchenbauten. Zu seinen Werken zählen das Fabrikgebäude der Firma Bayer in Leverkusen von 1919 und zahlreiche Fabriken der Rheinischen Stahlwerke, die zwischen 1921 und 1924 entstanden; dazu gehören außer in Stuttgart Werke in Berlin, Dillenburg, Düsseldorf, Duisburg, Frankfurt, Hamburg und Nürnberg. Zwischen 1924 und 1930 entstand nach Fahrenkamps Plänen das Haus Grenzwacht bzw. das heute sogenannte Alte Verwaltungsgebäude in Aachen, der erste Stahlskelettbau Deutschlands. 1925 erlangte er beim Wettbewerb um den Neubau des Düsseldorfer Rathauses den ersten Preis. Der Bau wurde jedoch nicht ausgeführt. 1926/27 entstand nach Fahrenkamps Entwurf das Palasthotel Breitenbacher Hof in Düsseldorf, welches im 2. Weltkrieg zerstört wurde. 1927 errang Fahrenkamp den ersten Preis im Wettbewerb für den Völkerbundpalast in Genf.

1928 errichtete Fahrenkamp sein wohl international berühmtestes Gebäude, das Kurhotel auf dem Monte Verità in Ascona/Lago Maggiore. Als Bauherr zeichnete Baron Eduard von der Heydt, Bankier Kaiser Wilhelms II., Mäzen und einer der größten Kunstsammler seiner Zeit. Das hell verputzte Gebäude, das sich in Terrassen bzw. Loggien und großen Fenstern zum Tal öffnet, stellt eine der gelungensten Schöpfungen des neuen sachlichen Bauens dar. Mit der Errichtung dieses Hotels steigerte sich um ein weiteres die Attraktivität des Monte Verità, der bereits seit der Jahrhundertwende Refugium und Treffpunkt von Revolutionären, Lebensreformern und Künstlern, wie Wladimir Iljitsch Lenin, Leo Trotzki, Erich Mühsam, Rudolf Steiner, Stefan George, Hermann Hesse, Hans Arp und Paul Klee, war. Im gleichen Jahr, 1928, erbaute Fahrenkamp in Mülheim an der Ruhr die Marienkirche, die am Schema der frühchristlichen Basilika orientiert ist. 1928 bis 1932 entstand nach seinen Plänen das gewaltige, aber elegant gegliederte Shell-Haus am Landwehrkanal in Berlin. 1929 gestaltete Fahrenkamp das Theater der Stadthalle Mülheim a. d. R. in elegantem Art déco aus.

Charakteristisch für das Werk Fahrenkamps, dessen Hauptschaffenszeit mit dem Beginn des Dritten Rei-



9 RHEINSTAHL-WERK NÜRNBERG; erbaut 1923/24 von E. Fahrenkamp, Photo von 1928, aus: Hoff 1928 (vgl. Lit.).



10 RHEINSTAHL-WERK NÜRNBERG; erbaut 1923/24 von E. Fahrenkamp, Photo von 1928, aus: Hoff 1928.

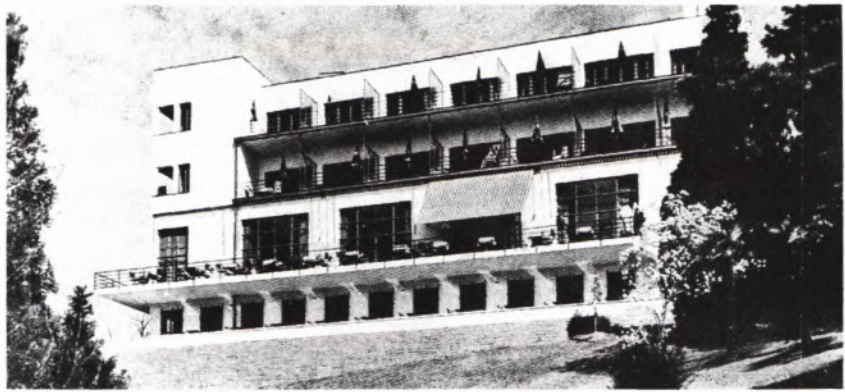
11 1. PREIS-WETTBEWERBSENTWURF für das Rathaus Düsseldorf, 1925, von E. Fahrenkamp, aus: Hoff 1928.



12 PALAST-HOTEL BREITENBACHER HOF in Düsseldorf, erbaut 1926/27 von E. Fahrenkamp, im 2. Weltkrieg zerstört, aus: Hoff 1928.



13 KURHOTEL MONTE VERITÀ in Ascona, Hauptansicht, erbaut 1928 von E. Fahrenkamp, Photo von 1931 aus: Zentralblatt der Bauverwaltung 51 (1931).



14 SHELL-HAUS bzw. Verwaltungsgebäude der Rhenania-Ossag in Berlin, erbaut 1928–32 von E. Fahrenkamp, Photo von 1932 aus: Dt. Bauzeitung 66 (1932).



ches endete, ist die moderne sachliche Gestaltung der Baukörper, die Untergliederung in verschieden hochgezonte Bauteile, die ruhige, vorwiegend horizontale Durchgliederung und die Vorliebe für den am Niederrhein heimischen Backstein. Im Feuerbacher Rheinstahl-Werk, einem der frühen Bauten Fahrenkamps, sind diese für sein Schaffen typischen Charakteristika exemplarisch vereint und bis heute anschaulich dokumentiert.

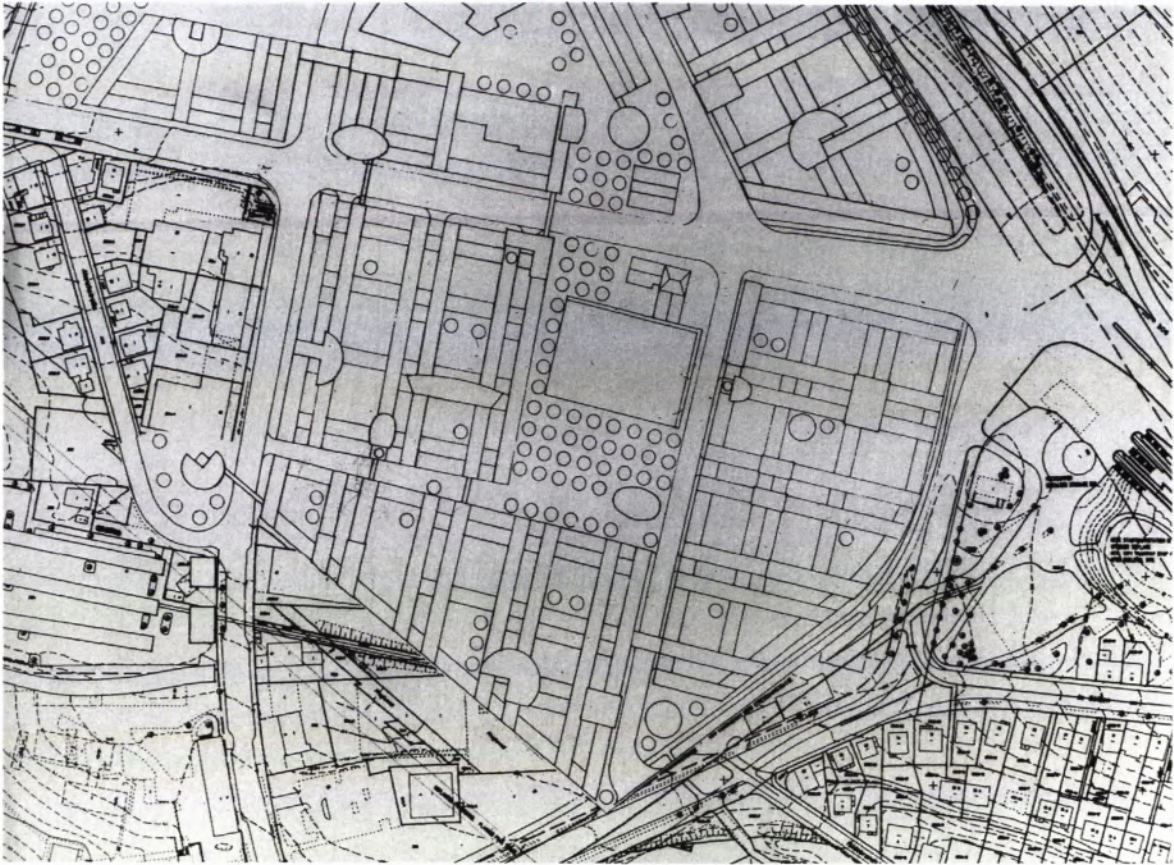
Der Feuerbacher Industriebau hat in den 68 Jahren seines Bestandes zwar einige bauliche Veränderungen erfahren, diese sind aber sowohl hinsichtlich der Substanz wie des Erscheinungsbildes geringfügig. Zu diesen Veränderungen gehören der Umbau der ursprünglich runden Fenster im obersten Geschoss des hohen Eckhauses zu Rechtecköffnungen, die Erneuerung einiger Eisenbinder der Dachkonstruktion, und zwar im südlichen Seitenschiff, zur Schaffung einer weiteren Kranbahn, sowie die Beseitigung der westlichen Giebel- und der südlichen Traufseite im Zuge der Hallenerweiterung, wobei der Staffelgiebel an der Südseite aufgemauert wurde. Diese additiven Erweiterungen einschließlich der Giebelaufmauerung lassen sich jedoch ohne weiteres rückgängig machen. Anders als im Ausschreibungstext dargestellt, sind also von der Halle nicht nur zwei originale Außenmauern, sondern auch der überwiegende Teil der ursprünglichen Dachbinderkonstruktion überliefert. Eine der erhaltenen Außen-

wände der Halle ist zudem die so prägnant gegliederte und für das Erscheinungsbild des Gesamtkomplexes wichtige Staffelgiebelfront. Die wesentlichen, die Kulturdenkmaleigenschaft ausmachenden Teile des Werkkomplexes, zu dem außer der Halle untrennbar der Büro- und Wohntrakt zählen, sind also original erhalten.

Die Ergebnisse des Wettbewerbs

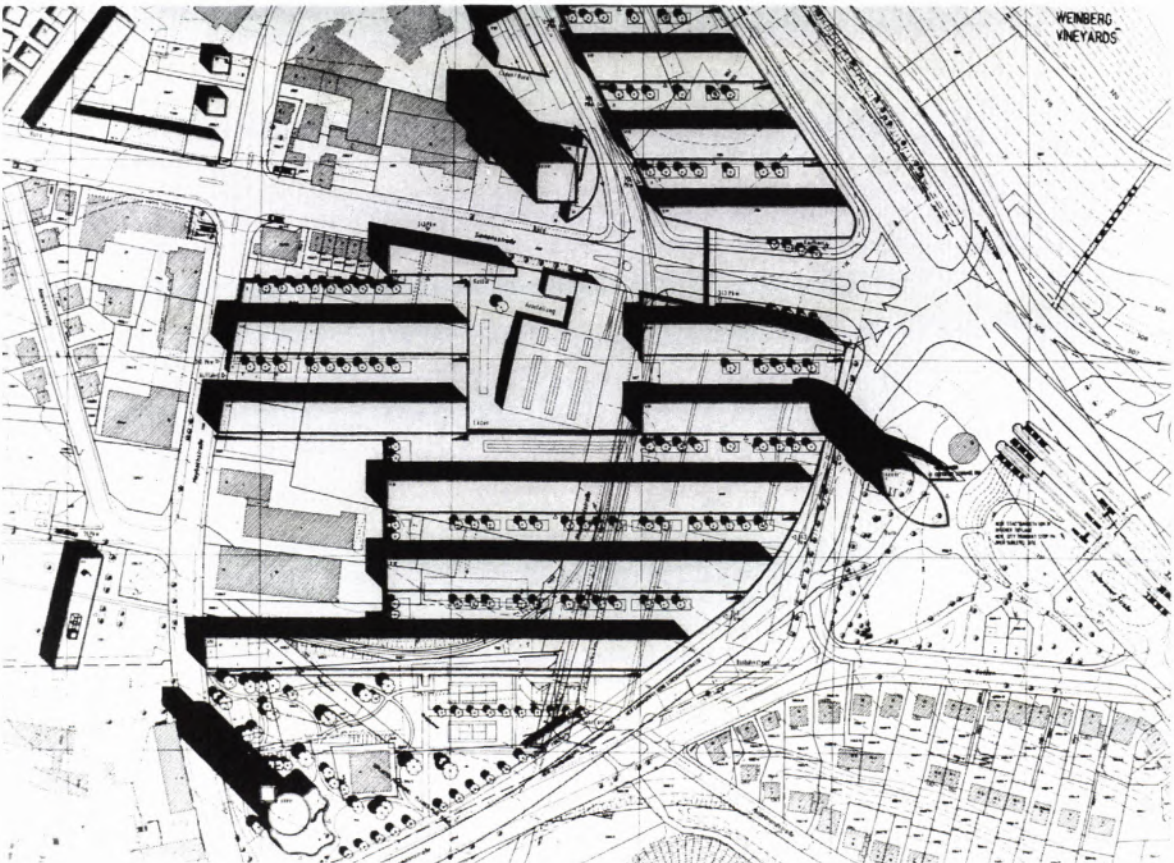
Zum Ideenwettbewerb wurden 27 Architekturbüros eingeladen, sieben aus Stuttgart, fünf aus dem weiteren Bundesgebiet und fünfzehn aus dem europäischen Ausland.

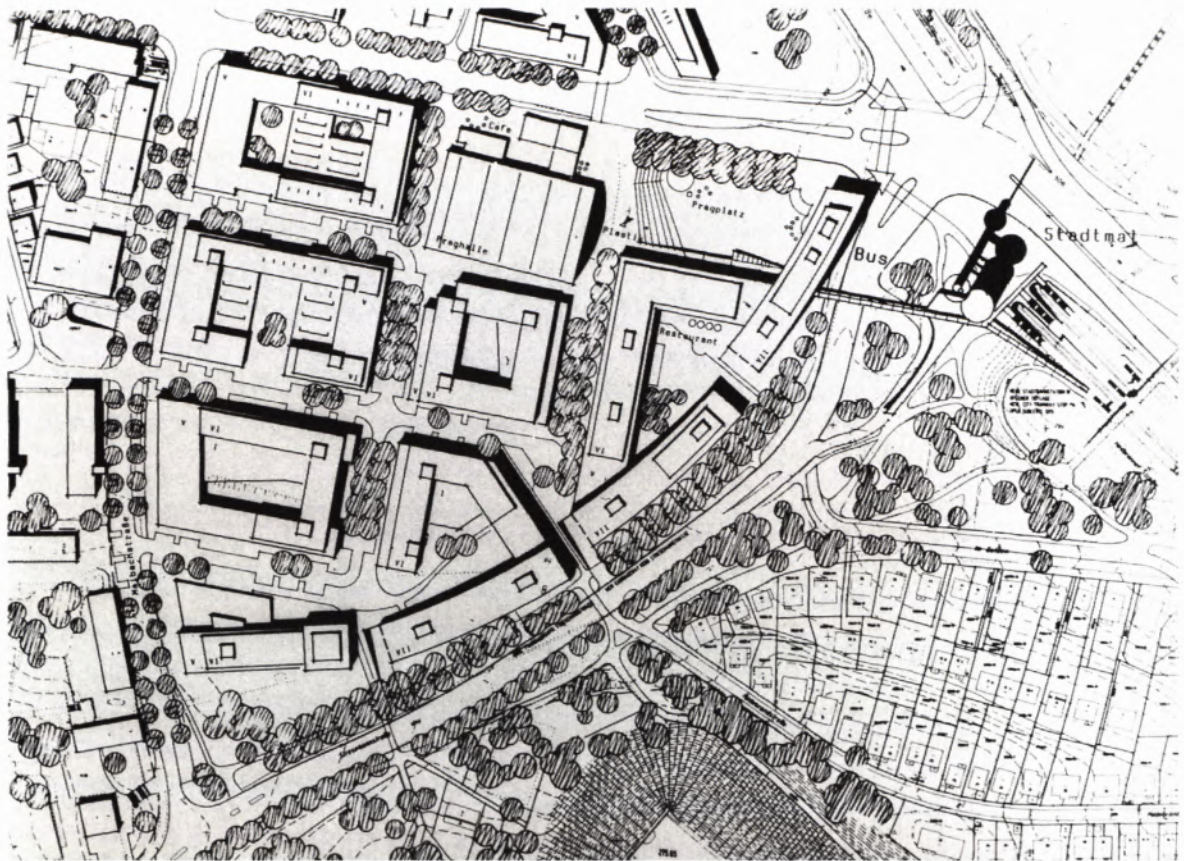
Trotz der Offenheit des Auslobungstextes sehen sieben der zwanzig im Herbst 1990 eingereichten Wettbewerbsarbeiten den vollständigen Erhalt des ehemaligen Rheinstahl-Werks, zukünftig genutzt als Ausstellungshalle, Kulturzentrum, Sporthalle oder Warenhaus, vor. Weitere Arbeiten gehen vom mehr oder weniger umfangreichen Teilerhalt, eine Arbeit von der Versetzung der Fabrikanlage und nur dreizehn Arbeiten vom Abbruch des Kulturdenkmals aus. Allein von den acht ausgezeichneten bzw. angekauften Arbeiten gehen drei vom vollständigen Erhalt des Zwanziger-Jahre-Baudenkmal aus. Die mit dem zweiten, vierten und fünften Preis ausgezeichneten Arbeiten lassen sich auf die spezielle Situation des Stuttgarter Pragsattels ein und entwickeln ihr städtebauliches Konzept, indem sie sich



15 2. PREIS-WETTBEWERBSENTWURF für das Dienstleistungszentrum Pragsattel Stuttgart von Steidle und Partner, München, 1990 (aus: Wettbewerbe aktuell 3/1991).

16 4. PREIS-WETTBEWERBSENTWURF für das Dienstleistungszentrum Pragsattel Stuttgart von Prof. Josef Paul Kleihues, Dülmen-Rohrup, 1990 (aus: Wettbewerbe aktuell 3/1991).





17 5. PREIS-WETTBEWERBSENTWURF für das Dienstleistungszentrum Pragsattel Stuttgart von Auer und Weber, Stuttgart, 1990 (aus: Wettbewerbe aktuell 3/1991).

die historische und gestalterische Prägnanz des Rhein-stahl-Werks zunutze machen. In diesen Arbeiten wird das Kulturdenkmal erhalten und bildet das historische Herzstück des neuen Dienstleistungszentrums.

Der Ideenwettbewerb hat damit bewiesen, daß der Erhalt des ehemaligen Rheinstahl-Werks mit den bisherigen städtebaulichen Zielvorstellungen zu vereinbaren ist. Mehr noch versprechen die Wettbewerbsergebnisse, daß sich bei Erhalt des Fabrikbaus, der an die ursprüngliche Bestimmung des Areals erinnert und zugleich eine überregional bedeutsame architekturhistorische und künstlerische Attraktion darstellt, innerhalb des neuen Dienstleistungszentrums ein städtebaulich interessantes, weil spannungsvolles Miteinander ergeben wird.

Literatur und Quellen:

August Hoff: Emil Fahrenkamp. Ein Ausschnitt seines Schaffens aus den Jahren 1924–1927, Stuttgart 1928

Richard Klapheck: Neue Baukunst in den Rheinlanden, hrsg. vom Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz, Düsseldorf 1928, S. 155–160

Emil Fahrenkamp, in: Hans Vollmer: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler des 20. Jahrhunderts, 2. Bd., Leipzig 1955, S. 68 f.

Christof Spuler: Emil Fahrenkamp – zum 100. Geburtstag, in: Denkmalpflege im Rheinland, Heft 3, 1986, S. 36–39

Vorprüfbericht und Protokoll des Preisgerichts Internationaler Städtebaulicher Ideenwettbewerb Dienstleistungszentrum Pragsattel „City Prag“, Stuttgart 1990 (2 Bände)

Wettbewerbe aktuell vom März 1991, S. 155–168

Dr. Judith Breuer

Dipl.-Ing. Gertrud Clostermann

LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege

Mörikestraße 12

7000 Stuttgart 1

Michael Schmaedecke: Hofwüstungen im mittleren Schwarzwald – Kulturdenkmale der Archäologie des Mittelalters

Angesichts der nicht geringen Anzahl von mehr oder weniger gut erhaltenen Hofstellen im Schwarzwald mag man fragen, weshalb Plätze ehemaliger Höfe als Kulturdenkmale erfaßt werden, wo doch die erhaltenen Beispiele ausreichend Zeugnis von den Schwarzwaldhöfen in historischer Zeit geben.

Der älteste bekannte Schwarzwaldhof datiert jedoch erst in das Jahr 1499 (Schluchsee – Fischbach, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald). Bis dahin hatte das „Schwarzwaldhaus“ bzw. das gesamte Schwarzwaldgehöft, seit der systematischen Besiedlung der höheren Schwarzwaldregionen im 11. Jahrhundert, bereits eine längere Entwicklung durchgemacht, wohl mit partiellen Änderungen der Wirtschaftsform und, als Auswirkung, Veränderungen seiner inneren wie äußeren Form.

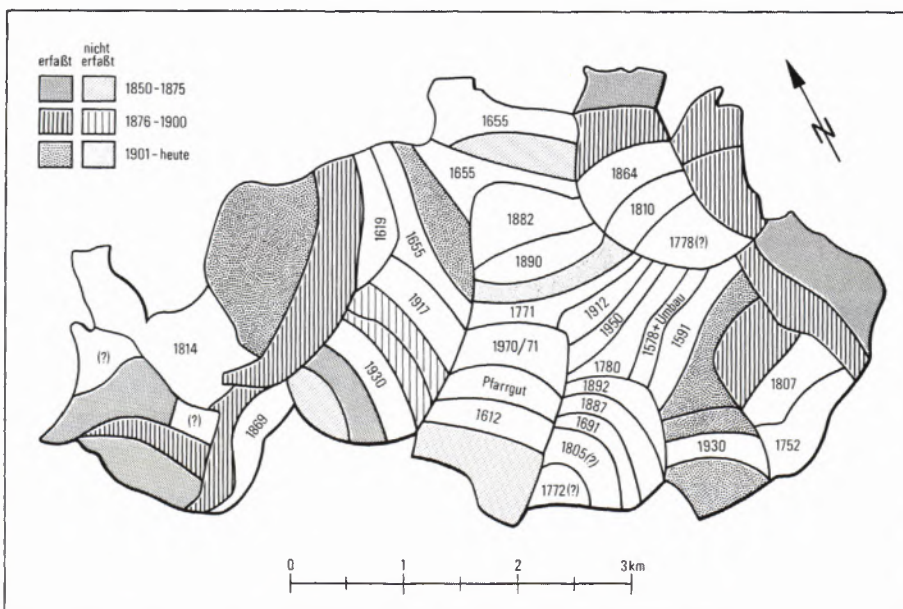
Im Gegensatz zu den heute noch bewirtschafteten Höfen, deren Untergrund und deren unmittelbare Umgebung durch vielfältige moderne Bodeneingriffe im archäologischen Sinn wenn nicht zerstört, so doch stark gestört sind, ist die Wahrscheinlichkeit bei den abgegangenen Höfen wesentlich größer, Strukturen erfassen zu können, die Aussagen über die frühe Entwicklung des jeweiligen Hofes ermöglichen.

Zu lokalisieren sind die Standorte abgegangener Höfe häufig durch Gewinnbezeichnungen, die den Hofnamen tradieren, durch Einzeichnungen in den in Vorderösterreich seit den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts angelegten und späteren historischen Karten (wobei dies auch Karten aus den 50er Jahren unseres Jahrhunderts

sein können) und durch noch sichtbare Reste. Im Gelände stellen sich diese Hofstellen vielgestaltig dar. In guten Erhaltungssituationen ist das gesamte aus Stein erstellte Fundament des Hofgebäudes erhalten, wobei meist die massiv gebaute Einfahrtsrampe an der Bergseite am auffälligsten ist. Die Fundamente lassen den Bautyp des Hauses ablesen, der sowohl regional wie auch zeitlich verschieden ist.

Von großem Interesse sind auch die infrastrukturellen Elemente des Hofes. So sind oft neben dem Haus die Einfriedung des bäuerlichen Hausgartens, Reste von Nebengebäuden (Leibgeding, Mühle, Kapelle), Wasserkanäle, die Mahl- und Sägemühlen versorgt haben, vorhanden. Auch besaßen die meisten an einem Hang gelegenen Höfe einen künstlich angelegten Teich, der als Reservoir zum Feuerlöschen, als Fischteich und als Wasserhaltung für die Mühle genutzt worden war, der entweder heute noch Wasser enthält oder trocken gefallen ist – jedoch noch deutlich erkennbar ist.

Weiterhin gehören mit zu dem Gehöft die Spuren seiner ehemaligen Anbindung an das Wegesystem. So ist es häufig zu beobachten, daß ein Hofplatz in unmittelbarer Nähe einer Wegespinne liegt. Auch heute noch laufen Wege mitten durch das unmittelbare Hofareal. Wege und Höfe sind offensichtlich in individueller Wechselwirkung entstanden. Die Höfe benötigten zur Erschließung ihrer Wirtschaftsflächen, zur Versorgung und zum Verhandeln ihrer Produkte die Wege, sie zogen ihrerseits aber auch Wege an.



1 SCHÖNWALD. Umzeichnung eines Gemarkungsplanes um 1800 mit Einzeichnung der Hofreiten nach Dorer (s. Literaturangabe). Die Jahreszahlen geben die Erbauung der bestehenden Hofgebäude an. Mit Schraffuren sind die abgegangenen Höfe markiert, differenziert nach Zeiträumen des Abganges und deren archäologischer Erfassung.

2 UNTERGUTENHOF. Links neben der ehemaligen Hofkapelle, der heutigen Hubertuskapelle, ist die Terrassierung des Hofplatzes erkennbar, im Vordergrund der Hofweiher.



3 HOFWEIHER des ehem. Elzhofes.



Da es sich bei den Standplätzen der abgegangenen Höfe aus heimatgeschichtlichen und wissenschaftlichen Gründen um Kulturdenkmale handelt, werden sie bei der Erfassung der Denkmale der Mittelalter-(und Neuzeit-)Archäologie kartiert, der obertägig erhaltene archäologische Befund dokumentiert und in die Denkmallisten aufgenommen.

Eine besonders gute „Befundsituation“ stellt sich im Bereich des mittleren Schwarzwaldes dar, was hier an einigen Beispielen im Bereich der Gemeinde Schönwald gezeigt werden soll.

In Schönwald (Schwarzwald-Baar-Kreis) wurden 21 Hofstellen erfaßt, die namentlich benannt werden können. Drei dieser Höfe sind urkundlich seit dem 15. Jahrhundert, 11 Höfe seit dem 16. Jahrhundert und die restlichen sieben seit dem 17. Jahrhundert belegt. Diese Daten geben jedoch lediglich einen Terminus ante quem an. Abgegangen sind diese Höfe in der Mehrzahl in den Jahren von 1876 bis zu Beginn dieses Jahrhunderts (Abb. 1). Im Bereich des „Häusles“ des Herren-

wälderhofes, das 1686 erstmals urkundlich erwähnt wird (Hof um 1480) und dessen Standplatz als leichte Terrassierung im Gelände erkennbar ist, wurde Keramik erfaßt, die in das 12. (?), 13. und 14. Jahrhundert datiert. So kann hier exemplarisch belegt werden, daß das Alter eines Hofes wesentlich höher sein kann, als es die Schriftquelle schließen läßt.

Bei der Hubertuskapelle im Gutachtal handelt es sich um die wiederhergestellte Hofkapelle des ehemaligen Untergruppenhofes (Abb. 2). Westlich der Kapelle ist in Gestalt einer etwa 25 × 30 m großen Terrasse, die nach Norden in den leicht ansteigenden Hang eingearbeitet und nach Süden hin aufgeschüttet ist, der Standplatz des ehemaligen Hofgebäudes zu erkennen. Südöstlich davon ist der Hofweiher erhalten, der eine Mühle mit Wasser versorgt hatte. Die Hofstelle ist urkundlich seit um 1500 faßbar; einer historischen Abbildung zufolge scheint das Hofgebäude etwa einhundert Jahre später erbaut worden zu sein. Um 1876 brannte der Hof ab, und die höhergelegenen Areale der Hofreite wurden später aufgeforstet.



4 HOFRUINE westlich des ehem. Elzhofes.

Nicht weit entfernt von dem in den letzten Jahren wiederhergestellten Reinertonishof ist der Standplatz des ehemaligen Elzhofes festzumachen, dessen erste urkundliche Erwähnung um 1564 datiert. Von dem in den 1890er Jahren abgebrochenen Elzhof sind mehrere bis zu ca. 5 m lange Mauerfluchten erhalten. Zusammenhängende Grundrißstrukturen sind obertägig nicht zu erkennen, unter dem Boden jedoch sicherlich erhalten. Nördlich der Hofstelle liegt heute trockene Hofweiber, dessen hangseitige Einfassung gut erhalten ist (Abb. 3).

Etwa 250 m westlich des Standplatzes des ehemaligen Elzhofes ist im Wald ein etwa 15 × 10 m messendes Plateau in den nach Westen ansteigenden Hang eingearbeitet. Zum Hang hin ist Mauerwerk aus polygonalen Hausteinen bis in eine Höhe von ca. 2,50 m (Abb. 4), südlich, im rechten Winkel dazu, ein niedrigeres Mauerwerk erhalten. 5 Meter vor der höheren Mauer befindet sich ein großer Granitblock mit einer Einlassung für eine Holzstütze. Auch hier handelt es sich um die Ruine eines Hofes, der bislang jedoch noch nicht namentlich bekannt ist.

Durch die Aufnahme der Hofstellen in die Denkmalliste sollen diese historischen Zeugnisse einen Schutz vor Zerstörung erhalten. Ist durch ihre Lage, meist weitab geschlossener Siedlungen, eine Gefahr durch Überbauung weniger gegeben, so ist ihr Erhalt doch durch Straßen- und Wegebau sowie durch Forstarbeiten und andere landschaftsverändernde Maßnahmen gefährdet. Zudem ist vielfach zu beobachten, daß Hofruinen als Abladeplatz von Bauschutt und sonstigem Abfall benutzt werden, offenbar in der falschen Annahme, daß dort schon immer Schutt lag (nämlich der Abbruchschutt des Hofes) und weiterer Abfall hier abgelagert werden könne.

Unter siedlungshistorischen Gesichtspunkten ist es weiterhin wichtig, alle jemals bestandenen Hofplätze zu erfassen, denn erst die Übersicht über die Gesamtheit der Höfe ermöglicht es, Entwicklung und Form der Besiedlung und der wirtschaftlichen Nutzung des Schwarz-

waldes zu erkennen. Aussagen über die Siedlungssituation im Mittelalter sind bislang noch nicht sicher möglich. Man nimmt an, daß die aus dem 18. Jahrhundert überlieferten Parzellenstrukturen damals noch nicht bestanden und die damalige Zahl der Höfe wesentlich höher war.

Warum sind gerade im mittleren Schwarzwald so viele Höfe abgegangen? Wegen der für den Ackerbau ungünstigen Höhenlage waren die Höfe zumindest seit der frühen Neuzeit auf die Viehwirtschaft, speziell auf die Jungviehzucht, ausgerichtet. Durch die Gründung des deutschen Zollvereins 1834 waren die Schwarzwälder Viehzüchter von ihrem Hauptabsatzgebiet Frankreich abgeschnitten, was eine wesentliche Verschlechterung ihrer wirtschaftlichen Situation zur Folge hatte. Nach der deutschen Reichsgründung zog die sich im Schwarzwald entwickelnde Industrie viele Arbeitskräfte aus der Landwirtschaft ab, und die weniger gut situierten Bauern gaben ihre Betriebe auf. Nach dem Verlust der landwirtschaftlichen Nutzung wurden einige Höfe weiter als reine Wohngebäude genutzt, andere Höfe wurden abgebrochen bzw. in manchen Fällen an anderer Stelle wieder aufgebaut, oder das Baumaterial wurde anderweitig verkauft. In vielen Fällen waren vom Abbruch insbesondere jene Höfe betroffen, die weitab der Siedlungskerne lagen und nicht nur im Winter wegen schlechter Verkehrsverhältnisse „von der Welt abgeschnitten“ waren. Wegen der gestiegenen wirtschaftlichen Bedeutung der Holzwirtschaft sind oftmals die aufgegebenen Weideflächen und auch viele Hofareale aufgeforstet worden; andere freie Flächen holte sich der Wald selbst zurück.

Von den erfaßten Höfen in Schönwald ist knapp die Hälfte während des letzten Viertels des vergangenen Jahrhunderts abgegangen, ein Drittel zu Beginn dieses Jahrhunderts. Dieser Niedergang der Landwirtschaft, insbesondere der Viehwirtschaft, zeigt sich ebenfalls an der veränderten Nutzung der Hofreiten. Wurden 1806 66,07% der Gemarkung als Wiese oder Weide genutzt, so waren es 1906 nur noch 35,85%. Dagegen stieg der Anteil des Waldes von 1809 mit 17,02% bis 1906 auf 48,05%.

Haben sich die Werte auch bis heute erneut verschoben (1986: 51,3% Weide, 36,1% Wald), so zeugen die Hofwüstungen von dem Strukturwandel, der sich vor einhundert Jahren im Schwarzwald vollzogen hat.

Literatur:

- K. A. Habbe: Das Flurbild des Hof siedlungsgebietes im Mittleren Schwarzwald am Ende des 18. Jahrhunderts (Forschungen z. dt. Landeskunde, 118), 1960.
 Hist. Atlas Bad.-Württ. Beiwort z. Karte I, 8. Dorfgemarkung Schonach, bearb. v. K. A. Habbe, 1980.
 Hist. Atlas Bad.-Württ. Beiwort z. Karte IV, 23. Abgegangene agrarische und gewerbliche Siedlungen vom Frühmittelalter bis zum Ersten Weltkrieg, bearb. v. M. Schaab, 1985.
 R. Dorer, K. Opp: Schönwald in Vergangenheit und Gegenwart, 1986.
 F. Meckes: Die Schwarzwaldhäuser – Geschichte, Bestand, Veränderungen. In: U. Schnitzer, Schwarzwaldhäuser von gestern für die Landwirtschaft von morgen. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Arbeitsheft 2, 1989, 14-42.

Dr. Michael Schmaedecke
 LDA · Referat Inventarisierung
 Marienstraße 10a
 7800 Freiburg i. Br.

Buchbesprechungen

Kreisbeschreibungen des Landes Baden-Württemberg

Der Alb-Donau-Kreis, Band I, A. Allgemeiner Teil, B. Gemeindebeschreibungen Allmendingen bis Dornstadt. Bearbeitet von der Abteilung Landesbeschreibung des Staatsarchivs Ludwigsburg. Herausgegeben von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Alb-Donau-Kreis. Thorbecke-Verlag, Sigmaringen 1989. XXII, 944 S., 82 teils farbige Abb., 65 Textabbildungen und 51 Tabellen.

Mit dem anzuzeigenden Band eröffnet die Landesarchivdirektion die Beschreibung des zweiten Kreises der neukonzipierten Reihe ihrer Kreisbeschreibungen und hat damit das Versprechen künftig rascherer Erscheinungsfolge eingelöst, das sie bei Vorstellung des ersten Bandes der Kreisbeschreibung Biberach gegeben hat (vgl. Heft 1/1989, S. 76). Der Aufbau folgt im wesentlichen dem seit langem gewohnten Schema, das sich im großen und ganzen bewährt hat, wiewohl die 1989 in Heft 1 des Nachrichtenblattes geäußerten Einschränkungen aufrechterhalten werden. Auf den ersten 350 Seiten werden in acht Hauptkapiteln mit zahlreichen Untertiteln folgende Themen behandelt:

- I. Der Kreis im Landschafts- und Landesgefüge
- II. Natürliche Grundlagen
- III. Geschichtliche Grundlagen
- IV. Kunstgeschichtlicher Überblick
- V. Bevölkerung
- VI. Siedlung und Zentralität
- VII. Wirtschaft und Verkehr
- VIII. Öffentliches und kulturelles Leben

In Teil B folgen auf den Seiten 353–897 die Gemeindebeschreibungen von Allmendingen bis Dornstadt. Ihr Aufbau entspricht dem für den Kreis Biberach gewählten System (vgl. Besprechung von Band II der Kreisbeschreibung Biberach im selben Heft). Als Teil C wurden auf den Seiten 901–943 Quellen und Literatur zusammengestellt, die – wo möglich – bis in jüngste Zeit erfaßt wurden. Für den nicht mit der Fachsprache des Historikers vertrauten Leser wird sich das auf den beiden letzten Seiten abgedruckte Glossar der in Quellen und Literatur häufig vorkommenden Begriffe als willkommene Lesehilfe erweisen. Bedauerlicherweise wird der Teil D mit Kartenbeilagen und Statistiken, der zum Verständnis des vorgelegten Materials von entscheidender Bedeutung ist, entgegen den bisherigen Gepflogenheiten erst mit dem zweiten Band ausgeliefert werden. Bleibt zu hoffen, daß dieser – wie angekündigt – binnen Jahresfrist erscheinen wird.

Im direkten Vergleich zum 1972 erschienenen ersten Band der Beschreibung des erheblich kleineren Altkreises Ulm,

dessen 930 Seiten allein dem allgemeinen Teil vorbehalten waren, fällt auf, daß zum Beispiel das Kapitel Geschichtliche Grundlagen von ca. 320 Seiten auf gerade 80 geschrumpft ist. Der für den Denkmalpfleger besonders interessante kunstgeschichtliche Überblick wurde bei unverändertem Programm von knapp 50 auf 20 Druckseiten komprimiert. Das hat eine aufs äußerste gestraffte Darstellung zur Folge, in der nur die großen Entwicklungsstränge und die ihnen zuzuordnenden Denkmale erwähnt werden können. Bei den übrigen Bereichen verhält es sich ähnlich. Insgesamt mag diese Straffung zu begrüßen sein, da wohl kaum ein Leser die Fülle des vorgelegten Materials je wirklich ausgeschöpft hat; im jeweils interessierenden Einzelfall bedauert er es, nunmehr auf die am Schluß des Bandes auf über 40 Seiten ausgebreitete, weiterführende Literatur und für einzelne Aspekte der Geschichte oder Denkmale auf die Gemeindebeschreibungen angewiesen zu sein, wo jeweils in knappen Strichen der Forschungsstand vorgelegt wird.

Für die Gemeindebeschreibungen gilt das in der Besprechung des zweiten Bandes der Kreisbeschreibung Biberach Gesagte analog. Dabei sei an dieser Stelle nochmals darauf verwiesen, daß mit diesen Beschreibungen für nicht wenige Orte erstmals eine monographische Bearbeitung vorgelegt wird, die allen Bereichen landeskundlichen Interesses genügt.

Versuchen wir ein Resümee zu ziehen, stellen wir fest, daß durch eine glückliche Arbeitsplanung mit den Beschreibungen des Alb-Donau-Kreises und des Kreises Biberach große Teile des Südostrandes des Landes über eine moderne, gut lesbare und reich mit Bildern, Karten und Tabellen ausgestattete Gesamtdarstellung verfügen, die selbst in unserer raschem Wandel unterworfenen Zeit über den Augenblick hinaus Bestand haben wird. Dem Rezensenten bleibt der Wunsch, daß die Reihe in der sich nunmehr andeutenden zügigen Folge fortgesetzt wird, damit das bereits in den fünfziger Jahren begonnene Gesamtwerk endlich innerhalb vertretbarer Fristen seinen Abschluß findet.

Dietrich Lutz

*

Kreisbeschreibungen des Landes Baden-Württemberg

Der Landkreis Biberach, Band II, B. Gemeindebeschreibungen Ertingen bis Warthausen. Bearbeitet von der Abteilung Landesbeschreibung des Staatsarchivs Sigmaringen. Herausgegeben von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landkreis Biberach. Thorbecke-Verlag, Sigmaringen 1990. XX, 1054 S., 103 teils farbige Abbildungen, 18 Textabbildungen, in getrenntem Schuber fünf Kartenbeilagen und eine Tabelle.

Vor ziemlich genau zwei Jahren konnten wir in Heft 1/1989, S. 76, den ersten Band der Kreisbeschreibung Biberach vorstellen und besprechen. Der zweite Band folgte ihm in erstaunlich kurzem Abstand und damit ist der Kreis Biberach der erste, der über eine abgeschlossene Gesamtdarstellung in der neuen, für die Zukunft gültigen Form dieser für die Landeskunde so bedeutsamen Reihe verfügt. Er enthält die restlichen Gemeindebeschreibungen von Ertingen bis Warthausen und auf den Seiten 975 bis 1054 ein umfangreiches und sorgfältig gearbeitetes Personen- und Ortsregister zu beiden Bänden.

Wie bereits bei der Besprechung des ersten Bandes erwähnt, wurde die Reihenfolge der Hauptthemen in den Gemeindebeschreibungen geändert. Sie enthalten jetzt: A. Naturraum und Siedlung (mit den je nach Erfordernis enthaltenen Unterthemen: Natürliche Grundlagen, Siedlungsbild, Bemerkenswerte Bauwerke); B. Bevölkerung und Wirtschaft in der Gegenwart (Bevölkerungsentwicklung, Bevölkerungsstruktur, Land- und Forstwirtschaft, Gewerbliche Wirtschaft oder Handwerk und Industrie, Handel, Dienstleistungen und Verkehr); C. Öffentliches und kulturelles Leben (Politische Entwicklung und Verwaltung, Versorgung und Entsorgung, Soziale Einrichtungen und Gesundheitspflege, Bildungswesen und kulturelles Leben, Zeitungswesen, Kirchen und Religionsgemeinschaften); D. Geschichte der Gemeinde-(Stadt-)teile (Siedlung und Gemarkung, Herrschaft und Staat, Grundherrschaft und Grundbesitz, Gemeinde, Kirche und Schule, Bevölkerung und Wirtschaft, Bedeutende Persönlichkeiten). Am Schluß jeder Gemeindebeschreibung stehen Literaturhinweise für jeden Ort, gegliedert nach gedruckten Quellen, allgemeiner Literatur, Ortsliteratur und Erstnennungen.

Alle Beschreibungen sind sorgfältig bearbeitet und in sich logisch aufgebaut, wenn man einmal davon absieht, daß der historische Teil etwas abgehängt wirkt. Als Ergänzung und Vertiefung der Information kommen Pläne (meist Kopien aus dem Urkataster der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts) und Abbildungen (vielfach Luftaufnahmen) in besserer Qualität als bisher üblich hinzu. Die Literaturangaben am Schluß sind bis in jüngste Zeit fortgeführt und bieten die Möglichkeit weiterer Informationen zu den einzelnen Orten.

Für den an Denkmalpflege Interessierten ist es erfreulich, daß in der Rubrik Naturraum und Siedlung der Bereich *Bemerkenswerte Bauwerke* ausgewiesen ist, der die Beschreibung der Genese und Entwicklung der jeweiligen Orte sinnvoll ergänzt. Dies um so mehr, als sie bis in die neueste Zeit reicht und damit auch einen Überblick über Bauten und Einrichtungsteile gibt, die im allgemeinen Verständnis noch nicht immer

Denkmalwert haben. Den Herausgebern ist für die feinsinnige Hervorhebung dieses Teils durch Kleindruck, der sonst nur noch den Literaturangaben zuteil wird, besonders zu danken. Daß auch archäologische Fundstellen erwähnt und auf Karte 2 übersichtlich dargestellt werden, gehört beinahe schon zur Selbstverständlichkeit und trägt nicht unerheblich zur Abrundung des Ganzen bei. Dabei wäre es aber wohl besser gewesen, die Darstellung der frühgeschichtlich-archäologischen Entwicklung der der allgemeinen Geschichte zuzuordnen. Ebenso hätte man sich mehr als nur eine einzige Abbildung zu diesem Thema gewünscht, gehören doch archäologische Denkmale ebenso zur Kulturlandschaft wie die der Bau- und Kunstgeschichte.

Das umfangreiche Orts- und Personenregister wird vor allem derjenige begrüßen, der Informationen schnell und gezielt abrufen möchte.

Was bereits für den ersten Band gesagt wurde, gilt nunmehr für beide. Auf den nahezu zweitausend engbedruckten Seiten verfügt der Kreis Biberach über eine landeskundliche Gesamtdarstellung, die heutigen Vorstellungen durchaus entspricht und in ihrer Vielfalt nur wenige Wünsche offenläßt. Die Abteilung Landesbeschreibung bei der Archivrückmeldung hat mit ihrem Konzept, das bewährte Alte mit Neuem schlüssig verbindet, einen Weg beschritten, der mit Spannung auf die noch ausstehenden Bände hoffen läßt. Der Historiker wünscht sich, daß Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sowie Volkskunde und Probleme der Sachgutforschung in künftigen Bänden wenigstens im allgemeinen Teil stärker berücksichtigt werden.

Dietrich Lutz

*

Elisabeth Schraut (Hrsg.): **Die Comburg. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert.** Kataloge des Hällisch-Fränkischen Museums Schwäbisch Hall, Band 3. Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen, 1989. 280 Seiten.

Die Comburg bei Schwäbisch Hall ist eines der bedeutendsten Kulturdenkmale württembergisch Fränkens. Deshalb darf ein Katalog, der an die Weihe der ersten Klosterkirche erinnern soll und sich anheischig macht, vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert zu berichten, des Interesses der Denkmalpflege sicher sein, zumal der drucktechnisch gelungene und gut ausgestattete Band durch Format und Umschlag anspricht.

Er ist in zwei Hauptteile gegliedert, deren erster Aufsätze zur Geschichte der Gesamtanlage enthält, während der zweite, umfangreichere, über die Ausstellungstücke informiert. Den Anfang macht **Rainer Jooß** (17–21), der als ausgewiesener Kenner der Geschichte des Klosters auf knapp fünf Seiten „Com-

burg als Kloster und Stift“ abhandelt. Ihm folgt **Barbara Nitschke** (22–35), die mit ihrem Beitrag „Die ehemalige Stiftskirche St. Nikolaus auf der Großcomburg (1707–1715). Ein Werk des Würzburger Baumeisters Joseph Greissing“ in überzeugender Weise Baugeschichte und Qualität der stehenden Kirche würdigt. **Johannes Zahlten** ist mit zwei Beiträgen vertreten, deren erster „Die barocke Ausstattung des Neuen Kirchenbaus in dem hochadeligen Ritter Stift Comburg“ (36–56) anhand der Quellen und des Bestandes einen sehr guten Überblick über die Ausstattung der Kirche gibt. Interessanter noch erscheint mir sein zweiter Beitrag: „Die Grabmäler der Großcomburg. Wappensteine, Epitaphien und Familiengrabanlagen eines imaginären Grabmuseums“ (57–80), weil hier versucht wird, eine Gesamtschau der bedeutenden Grabdenkmäler vor allem in der sog. Schenken- und Josephskapelle zu geben, in denen das Bemühen des Adels erkennbar wird, die Zusammengehörigkeit des Familienverbandes über den Tod hinaus zu dokumentieren.

Die Herausgeberin hat selbst drei Aufsätze beigesteuert, die sich in chronologischer Folge mit der Geschichte der Comburg seit dem Ende des Ersten Weltkriegs befassen. Den Anfang macht „Die Heimvolkshochschule Comburg (1926–1933). Arbeiterbildung in der Weimarer Republik“ (81–94), wo eindrucksvoll gezeigt werden kann, welche Anstrengungen verantwortungsbewußte Menschen nach dem Ersten Weltkrieg unternommen haben, Bildung im weitesten Sinne und demokratisches Bewußtsein in allen Bevölkerungskreisen zu verankern. Was daraus nach 1933 wurde, schildert sie im nächsten Beitrag „Die Comburg 1933–1945: eine „Festung des neuen Staates“? (95–103), der einmal mehr die Praktiken der Nationalsozialisten bei der Übernahme demokratischer Einrichtungen dokumentiert. Am Schluß (104–108) erläutert sie dann mit der knappen Schilderung „Die Comburg nach dem Ende des zweiten Weltkrieges (1945–1950)“ den Neubeginn, der mit der Gründung der bis heute bestehenden Staatlichen Akademie für Lehrerfortbildung Comburg seinen Höhepunkt fand.

Die Gliederung des Kataloges folgt in

etwa demselben Schema, enthält jedoch mit den Abschnitten „II. Comburg als Chorherrenstift (1488–1802)“ und „III. Die Comburg nach 1802. 1817–1909 Sitz des Königlich-württembergischen Ehreninvalidencorps“ zwei Teile, die der Leser bei den Aufsätzen vermißt, obwohl die Quellenlage hierzu durchaus nicht schlecht ist. Der Katalog bietet eine Fülle bisher wenig bekannten und noch weniger veröffentlichten Materials, so daß die Beschäftigung mit ihm für den, der Neues zur Geschichte der Comburg erfahren möchte, durchaus von Nutzen sein kann. Beide Teile erfahren durch zahlreiche Abbildungen (darunter zwölf Farbtafeln) eine wesentliche Bereicherung.

So wichtig die Darstellung der neuesten Geschichte ist, und darin sehe ich das Hauptverdienst der Arbeit, so schmerzlich ist der Verzicht (oder war es der Mangel an Autoren?) auf eine breitere Darstellung sowohl der vorbarocken Baugeschichte als auch der Geschichte der Stiftszeit und des 19. Jahrhunderts. Für das Verständnis der stehenden Bauten wäre dies sicher von großem Nutzen gewesen, zumal seit dem 19. Jahrhundert kein Versuch mehr unternommen wurde, die Baugeschichte der Gesamtanlage zu schreiben. Leider hat die Denkmalpflege zu diesem Defizit beigetragen, da sie bisher keine Möglichkeit hatte, die Ergebnisse der Grabungen und Baubeobachtungen im Zusammenhang mit den Renovierungs- und Umbauarbeiten der 60er Jahre aufzuarbeiten und angemessen zu veröffentlichen, obwohl gerade diese Beobachtungen für die Frühzeit neue Erkenntnisse versprächen.

Versucht man, die gewonnenen Eindrücke zusammenzufassen, läßt sich feststellen: Das vorliegende Werk bringt in vorzüglicher Ausstattung viel Neues zur barocken Bau- und Ausstattungsgeschichte der Comburg und vor allem zu deren jüngster Vergangenheit. Gleichzeitig bleiben wesentliche Phasen ihrer Geschichte unbehandelt, so daß der Leser zwar viel anregendes Material, aber keine monographische Gesamtdarstellung vorfindet, was ein Ausstellungskatalog vielleicht auch unter günstigeren Voraussetzungen kaum zu leisten vermag.

Dietrich Lutz

Quellennachweis für die Abbildungen

(Die Zahlenangaben verweisen auf die Seiten)

Fotografien stellten zur Verfügung:

LDA-Freiburg 109, 110;
LDA-Karlsruhe Titelbild (B. Hausner) 81, 85–88, 90;
LDA-Stuttgart 92–99, 100, 102;
LDA (O. Braasch) 94 Abb. 3, 4, 95.

Die Zeichnungen lieferten:

LDA-Freiburg 108;
LDA-Karlsruhe 84 Abb. 4;
LDA-Stuttgart 83, 84 Abb. 3, 89, 93.

Korrektur zu Heft 1/91:

R. Hajdu, Marbach/N. 20 Abb. 1; 21 Abb. 2; 22 Abb. 3; 24 Abb. 7 und 8; 25 Abb. 11 und 12; 26 Abb. 13; 28 Abb. 17 und 18; 29 Abb. 19; 73 Abb. 8; 77 Abb. 13;

J. Schüle, Schwäbisch Gmünd 30.

Veröffentlichungen des Landesdenkmalamtes

Sämtliche Veröffentlichungen können nur durch den Buchhandel bezogen werden (der „Ortskernatlas“ auch über das Landesvermessungsamt).

- Die Kunstdenkmäler in Baden-Württemberg**
Deutscher Kunstverlag
Die Kunstdenkmäler des ehemaligen Oberamts Ulm – ohne die Gemarkung Ulm
 Bearbeitet von Hans Andreas Klaiber und Reinhard Wortmann
 München/Berlin 1978
- Die Kunstdenkmäler des Stadtkreises Mannheim*
 Bearbeitet von Hans Huth, mit Beiträgen von E. Gropengießer, B. Kommer, E. Reinhard, M. Schaab
 München/Berlin 1982
- Adolf Schahl
Die Kunstdenkmäler des Rems-Murr-Kreises
 München/Berlin 1983
- Arbeitshefte des Landesdenkmalamtes BW**
Konrad Theiss Verlag
 Heft 1
 Richard Strobel und Felicitas Buch
Ortsanalyse
 Stuttgart 1986
- Heft 2
 Ulrich Schnitzer
Schwarzwaldhäuser von gestern für die Landwirtschaft von morgen
 Stuttgart 1989
- Ortskernatlas Baden-Württemberg**
Landesdenkmalamt Landesvermessungsamt Stuttgart
 H. 2.1. Ladenburg 1984
 H.1.1. Esslingen a.N. 1985
 H. 1.2. Schwäbisch Gmünd 1985
 H. 1.3. Schwäbisch Hall 1986
 H. 1.4. Leonberg 1986
 H. 1.5. Herrenberg 1986
 H. 1.6. Waiblingen 1987
 H. 1.7. Markgröningen 1987
 H. 1.8. Bietigheim-Bissingen 1988
 H. 4.1. Ravensburg 1988
 H. 4.2. Meersburg 1988
 H. 1.9. Schorndorf 1989
 H. 3.1. Rottweil 1989
- Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg**
Kommissionsverlag Konrad Theiss Verlag Stuttgart
 Band 1
 Günter P. Fehring
Unterregenbach Kirchen, Herrensitz, Siedlungsbereiche
 Stuttgart 1972
- Band 2
 Antonin Hejna
Das „Schlößle“ zu Hummertsried Ein Burgstall des 13. bis 17. Jahrhunderts
 Stuttgart 1974
- Band 3
 Barbara Scholkmann
Sindelfingen/Obere Vorstadt Eine Siedlung des hohen und späten Mittelalters
 Stuttgart 1978
- Band 4
Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg
 Stuttgart 1977
- Band 5
 Hans-Wilhelm Heine
Studien zu Wehranlagen zwischen junger Donau und westlichem Bodensee
 Stuttgart 1979
- Band 6
Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg
 Stuttgart 1979
- Band 7
Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg
 Stuttgart 1983
- Band 8
Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg
 Stuttgart 1981
- Band 9
 Volker Roeser und Horst-Gottfried Rathke
St. Remigius in Nagold
 Tübingen 1986
- Fundberichte aus Baden-Württemberg**
E. Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung (Nägele u. Obermiller, Stuttgart)
 Band 1, 1974 Band 2, 1975
 Band 3, 1977 Band 4, 1979
 Band 5, 1980 Band 6, 1981
 Band 7, 1982 Band 8, 1983
 Band 9, 1984 Bd. 10, 1986
 Bd. 11, 1986 Bd. 12, 1987
 Bd. 13, 1988 Bd. 14, 1989
- Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg**
Kommissionsverlag Konrad Theiss Verlag Stuttgart
 Band 1, 1972
 Rolf Dehn
Die Urnenfelderkultur in Nordwürttemberg
- Band 2, 1972
 Eduard M. Neuffer
Der Reihengräberfriedhof von Donzdorf (Kreis Göppingen)
- Band 3, 1972
 Teil 2: Alix Irene Beyer
Die Tierknochenfunde
- Band 4, 1973
 Teil 1: Gustav Riek
Das Paläolithikum der Brillenhöhle bei Blaubeuren (Schwäbische Alb)
- Teil 2:
 Joachim Boessneck
 Angela von den Driesch
Die jungpleistozänen Tierknochenfunde aus der Brillenhöhle
- Band 5, 1973
 Hans Klumbach
Der römische Skulpturenfund von Hausen an der Zaber (Kreis Heilbronn)
- Band 6, 1975
 Dieter Planck
Arae Flaviae I Neue Untersuchungen zur Geschichte des römischen Rottweil
- Band 7, 1976
 Hermann Friedrich Müller
Das alamannische Gräberfeld von Hemmingen (Kreis Ludwigsburg)
- Band 8, 1977
 Jens Lüning
 Hartwig Zürn
Die Schussenrieder Siedlung im „Schlößlesfeld“ Markung Ludwigsburg
- Band 9, 1977
 Klemens Scheck
Die Tierknochen aus dem jungsteinzeitlichen Dorf Ehrenstein (Gemeinde Blaustein, Alb-Donau-Kreis) Ausgrabung 1960
- Band 10, 1978
 Peter Paulsen
 Helga Schach-Dörges
Das alamannische Gräberfeld von Giengen an der Brenz (Kreis Heidenheim)
- Band 11, 1981
 Wolfgang Czysz u. a.
Römische Keramik aus dem Vicus Wimpfen im Tal
- Band 12, 1982
 Ursula Koch
Die fränkischen Gräberfelder von Barga und Berghausen in Nordbaden
- Band 13, 1982
 Mostefa Kokabi
Arae Flaviae II Viehhaltung und Jagd im römischen Rottweil
- Band 14, 1983
 U. Körber-Grohne, M. Kokabi, U. Piening, D. Planck
Flora und Fauna im Ostkastell von Welzheim
- Band 15, 1983
 Christiane Neuffer-Müller
Der alamannische Adelsbestattungsplatz und die Reihengräberfriedhöfe von Kirchheim am Ries (Ostalbkreis)
- Band 16, 1983
 Eberhard Wagner
Das Mittelpaläolithikum der Großen Grotte bei Blaubeuren (Alb-Donau-Kreis)
- Band 17, 1984
 Joachim Hahn
Die steinzeitliche Besiedlung des Eselsburger Tales bei Heidenheim
- Band 18, 1986
 Margot Klee
Arae Flaviae III Der Nordvicus von Arae Flaviae
- Band 19, 1985
 Udelgard Körber-Grohne
 Hansjörg Küster
Hochdorf I
- Band 20, 1986
Studien zu den Militärgrenzen Roms III Vorträge des 13. Internationalen Limeskongresses, Aalen 1983
- Band 21, 1987
 Alexandra von Schnurbein
Der alamannische Friedhof bei Fridingen an der Donau (Kr. Tuttlingen)
- Band 22, 1986
 Gerhard Fingerlin
Dangstetten I
- Band 23, 1987
 Claus Joachim Kind
Das Felsställe
- Band 24, 1987
 Jörg Biel
Vorgeschichtliche Höhensiedlungen in Südwürttemberg-Hohenzollern
- Band 25, 1987
 Hartwig Zürn
Hallstattzeitliche Grabfunde in Württemberg und Hohenzollern
- Band 26, 1988
 Joachim Hahn
Die Geißenklosterle-Höhle im Achtal bei Blaubeuren I
- Band 27, 1988
 Erwin Keefer
Hochdorf II. Die Schussenrieder Siedlung
- Band 28, 1988
Arae Flaviae IV. Mit Beiträgen von Margot Klee, Mostefa Kokabi, Elisabeth Nuber
- Band 29, 1988
 Joachim Wahl
 Mostefa Kokabi
Das römische Gräberfeld von Stettfeld I
- Band 30, 1988
 Wolfgang Kimmig
Das Kleinaspergle
- Band 31, 1988
 Der prähistorische Mensch und seine Umwelt
Festschrift für Udelgard Körber-Grohne
- Band 32, 1988
 Rüdiger Krause
Grabfunde von Singen am Hohentwiel I
- Band 33, 1989
 Rudolf ABkamp
Das südliche Oberrheintal in frühromischer Zeit
- Band 34, 1989
 Claus-Joachim Kind
Ulm-Eggingen – bandkeramische Siedlung und mittelalterliche Wüstung
- Materialhefte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg**
Kommissionsverlag Konrad Theiss Verlag, Stuttgart
 Heft 1, 1982 Heft 8, 1986
 Heft 3, 1985 Heft 9, 1987
 Heft 4, 1984 Heft 10, 1987
 Heft 5, 1985 Heft 11, 1988
 Heft 6, 1985 Heft 12, 1988
 Heft 7, 1985
- Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstmalpflege in Baden-Württemberg**
Deutscher Kunstverlag
 Band 1–6 (vergr.)

Die Dienststellen des Landesdenkmalamtes

Das Landesdenkmalamt ist Landesoberbehörde für Denkmalschutz und Denkmalpflege mit Sitz in Stuttgart; die örtlich zuständigen Referate der Fachabteilungen Bau- und Kunstdenkmalpflege (I) und Archäologische Denkmalpflege (II) sind nach dem Zuständigkeitsbereich der Regierungspräsidien jeweils in Außenstellen zusammengefaßt.

Hauptaufgaben des Landesdenkmalamtes als Fachbehörde sind: Überwachung des Zustandes der Kulturdenkmale; fachkonservatorische Beratung der Denkmalschutzbehörden (Landratsämter; Untere Baurechtsbehörden; Regierungspräsidien; Innenministerium), Beteiligung als Träger öffentlicher Belange und Planungsberatung zur Wahrung denkmalpflegerischer Belange insbesondere bei Ortsplanung und Sanierung; Beratung der Eigentümer von Kulturdenkmälern und Betreuung von Instandsetzungsmaßnahmen; Gewährung von Zuschüssen für Erhaltungsmaßnahmen; Bergung von Bodenfunden aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit und dem Mittelalter; planmäßige Durchführung und Auswertung von archäologischen Ausgrabungen; wissenschaftliche Erarbeitung der Grundlagen der Denkmalpflege und Erforschung der vorhandenen Kulturdenkmale (Inventarisierung).

Alle Fragen in Sachen der Denkmalpflege und des Zuschußwesens sind entsprechend bei der für den jeweiligen Regierungsbezirk zuständigen Dienststelle des LDA vorzutragen.

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

Amtsleitung, Abteilungsleitung, Verwaltung, Inventarisierung, Öffentlichkeitsarbeit, Technische Dienste
Mörikestraße 12, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 6 47-1, Telefax (07 11) 6 47-27 34

Dienststelle Stuttgart

(zuständig für den
Regierungsbezirk Stuttgart)

Bau- und Kunstdenkmalpflege

Zentrale Planungsberatung
Zentrale Restaurierungsberatung
Mörikestraße 12
7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 6 47-1
Telefax (07 11) 6 47-27 34

Archäologische Denkmalpflege

Abteilungsleitung
Archäologische Zentralbibliothek
Silberburgstraße 193
7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 6 47-1
Telefax (07 11) 6 47-25 57

Arbeitsstelle Hemmenhofen
Fischersteig 9
7766 Gaienhofen-Hemmenhofen
Telefon (0 77 35) 3001
Telefax (0 77 35) 16 50

Außenstelle Karlsruhe

(zuständig für den
Regierungsbezirk Karlsruhe)

Durmshheimer Straße 55
7500 Karlsruhe 21
Telefon (07 21) 50 08-0
Telefax (07 21) 50 08-1 00

Amalienstraße 36
7500 Karlsruhe 1
Telefon (07 21) 1 35-53 00
Telefax (07 21) 1 35-53 36

Archäologie des Mittelalters
Durmshheimer Straße 55
7500 Karlsruhe 21
Telefon (07 21) 50 08-205
Telefax (07 21) 50 08-1 00

Außenstelle Freiburg

(zuständig für den
Regierungsbezirk Freiburg)

Sternwaldstraße 14
7800 Freiburg/Br.
Telefon (07 61) 20 50
Telefax (07 61) 205-27 55

Marienstraße 10a
7800 Freiburg/Br.
Telefon (07 61) 2 05-27 81
Telefax (07 61) 205-27 91

Außenstelle Tübingen

(zuständig für den
Regierungsbezirk Tübingen)

Gartenstraße 79
7400 Tübingen
Telefon (0 70 71) 2 00-1
Telefax (0 70 71) 2 00-26 00

Schloß, Fünfeckturm
7400 Tübingen
Telefon (0 70 71) 2 00-26 07
Telefax (0 70 71) 2 00-26 08

Archäologie des Mittelalters
Hagellocher Weg 71
7400 Tübingen
Telefon (0 70 71) 4 11 21
Telefax (0 70 71) 4 11 23